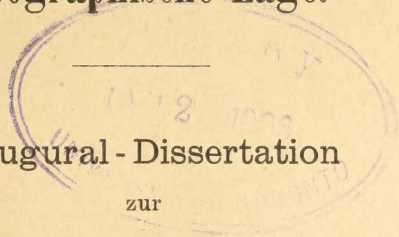


empfr.
Pol. Sci.
M

Bodins Theorie von der Beeinflussung des politischen Lebens der Staaten durch ihre geographische Lage.



Inaugural - Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der hohen philosophischen Fakultät

der

Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn

eingereicht und mit den beigefügten Thesen verteidigt

am 11. November 1904

von

Anton Meuten

aus Cöln.

Opponenten:

Johann Niederländer, Dr. phil., Oberlehrer.

Otto Eggeling, cand. phil.


Theod. Wassmuth, cand. phil.

Walter Platzhoff, cand. phil.

Bonn,

Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei und Verlag.

1904.



Digitized by the Internet Archive
in 2014

Dem Andenken meiner Eltern.

Inhaltsübersicht.

	Seite
I. Literatur	7
II. Einleitung	9
a) Antike Anschauungen über die Beeinflussung des politischen Lebens der Staaten durch ihre geographische Lage	12
b) Erwähnungen des Zusammenhanges zwischen Landesnatur und Volk im Mittelalter und in der Neuzeit bis auf Bodin	23
III. Bodins Theorie	28
a) Seine grundlegenden Anschauungen	29
b) Allgemeiner Teil	37
c) Spezieller Teil	47
IV. Bodins Theorie im Verhältnis zu seiner Weltanschauung	53

Literatur.

- J. Baudrillart, Jean Bodin et son temps. Paris 1853.
- E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 3. u. 4. Aufl. Lpzg. 1903.
- F. v. Bezold, Astrologische Geschichtskonstruktion im Mittelalter. (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Herausg. v. Quidde. Bd. VIII. Freibg. 1892).
- J. K. Bluntschli, Geschichte der neueren Staatswissenschaft. 3. Aufl. München-Lpzg. 1881.
- E. Fournol, Bodin, prédécesseur de Montesquien. Paris 1896.
- G. C. Guhrauer, Das Heptaplomeres des Jean Bodin. Berlin 1841.
- R. Mayr, Die philosophische Geschichtsauffassung der Neuzeit. I. Wien 1877.
- O. Peschel, Geschichte der Erdkunde bis auf A. v. Humboldt u. Carl Ritter. 2. Aufl. besorgt von S. Ruge. München 1877.
- R. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte. Lpzg. 1879.
- F. Ratzel, Anthropo-Geographie I. 2. Aufl. Stuttgart 1899.
— —, Politische Geographie. 2. Aufl. München-Berlin 1903.
- R. Rocholl, Die Philosophie der Geschichte. Göttingen 1878.
- K. Ritter, Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen. I. Berlin 1817.
- A. Wünsche, Die geschichtl. Bewegung und ihre geograph. Bedingtheit bei Carl Ritter und Vorgängern in der Anthropo-Geographie. Dissert. Lpzg. 1899.
-

Einleitung.

Die vielseitige schriftstellerische Tätigkeit Bodins hat zwei Werke gezeitigt, die vor allem seinen Namen bekannt gemacht haben: die *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*, Paris 1566 und *Six livres de la Republique*, Paris 1576¹⁾. Mit seinem historischen Schaffen folgte Bodin einem Zuge seiner Zeit, die die Erörterung geschichtsmethodologischer Fragen recht eifrig pflegte. Der Zweck freilich, den diese Arbeiten verfolgten, war nicht sowohl Förderung der Wissenschaft, als vielmehr Erlangung historischer Kenntnisse zur Verwendung im praktischen Leben²⁾. So hat auch Bodin in erster Linie die Nützlichkeit historischen Studiums im Auge, wenn er sucht, dem Leser zu einem klaren Einblick in den Gang der Ereignisse zu verhelfen, ihn die überlieferten Nachrichten kritisch prüfen und die Geschehnisse der Vergangenheit richtig beurteilen zu lehren. Eine derartige Verwertung geschichtlichen Wissens zeigen seine „*Six livres de la Republique*“, dieser „erste Versuch einer Staatstheorie im heutigen Sinne“. Bei dem hier angestellten Versuche,

1) Ich zitiere nach den Ausgaben: Io. Bodini *Methodus historica*. Basel 1576 und *Lex six livres de la republique de J. Bodin Angevin*. Paris 1580.

2) Bernheim, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie* ³ u. ⁴. p. 194 ff.

das Wesen des Staates zu ergründen, wird er von seiner historischen Erfahrung geleitet; ein Fundament von Tatsachen liegt seinen politischen Theorien zugrunde. Der Staatsmann soll Historiker sein, aber wie dieser, darf auch er sich mit der äusserlichen Kenntnis der Ereignisse nicht begnügen; er soll tiefer dringen und die Geschichte der Völker aus ihrem eigenen Wesen zu erklären suchen. Die natürliche Veranlagung der einzelnen Nationen sollen sie stets berücksichtigen. Antiquarische Forschungen, die Sitten und Gewohnheiten zusammenstellen, klären hierüber nicht auf; denn abgesehen von ihrer unübersehbaren Mannigfaltigkeit sind sie wandelbar und durch äussere Einwirkungen leicht veränderlich. Es gilt zu erkennen, welche körperlichen und geistigen Eigenschaften dem Menschen von Natur aus verliehen sind, Eigenschaften, die nur durch energische Zucht im Laufe langer Zeiten abhanden kommen können und auch dann noch stets die Neigung haben, sich wieder einzustellen. Nur auf diesem Wege gelangt der Historiker zur sicheren Bewertung der Quellen und zu richtigem historischen Urteil¹⁾, und nicht minder muss der Staatsmann ihn einschlagen. „Du reiglement qu'il faut tenir pour accomoder la forme de republique à la diversité des hommes et le moyen de cognoistre le naturel des peuples“ überschreibt Bodin das erste Kapitel im fünften Buche seiner Republique. Die erste Voraussetzung für das Gedeihen eines Staatswesens ist die Übereinstimmung von Verfassung und Regierung mit der Natur der Untertanen²⁾; eine Nichtbeachtung dieses

1) Meth. p. 78.

2) „un des plus grands et peut estre le principal fondement de republiques.“ Rép. p. 666.

Grundsatzes rächt sich bitter und hat schon manche grosse Staaten zugrunde gerichtet.

Einen Weg, der zum Verständnisse des Wesens der Völker führt, glaubt Bodin gefunden zu haben, indem er ihre Eigenheiten und ihre Geschichte im Zusammenhange mit der Natur ihres Landes betrachtet. Er führt ihre Verschiedenheit nicht auf Zufall zurück, sondern behauptet, der Boden des Landes wirke auf seine Bewohner, er bestimme ihre physische und psychische Eigenart und damit auch ihr Handeln, ihre Geschichte. Seine Untersuchungen über diese Abhängigkeit der menschlichen Betätigung finden sich in seinen Werken *Methodus V* und *Republique V*, 1. Die beiden Stellen ergänzen sich gegenseitig; in der *Republique* weist Bodin mehrfach auf sein zehn Jahre früher erschienenenes Werk zurück, dessen Kenntniss er also voraussetzt, und daher müssen sie in meiner Untersuchung auch gemeinsam herangezogen werden.

Die Wechselbeziehungen zwischen der Natur des Landes und dem Leben seiner Bewohner festzustellen und zu begründen ist eine Aufgabe, die auch heute das Interesse der Wissenschaft in hohem Masse erregt. In Deutschland hat sich der ausführlichen Erörterung dieses Problems zuerst Karl Ritter zugewandt. Von Herders historischer Auffassung beeinflusst, hat er die Erdkunde „im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen“ betrachtet¹⁾ und zur Erforschung der Gesetze aufgefordert, die zwischen dem Leben der Völker und dem Schauplatze ihrer Geschichte wirksam sind. „Und wo dieser Einklang nicht mehr, wie

1) K. Ritter, Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen.

vielleicht in einer jugendlicheren Periode der Vorzeit, bewusstlos, zugleich mit der organischen Entwicklung der Völker hervorquillt, da muss, wie in unserer Gegenwart, das Gesetz dieses Einklanges, die ewige Tetractys, als der unsterbliche Quell aller Harmonie, durch ernste Wissenschaft erforscht und in das Bewusstsein eingetragen werden¹⁾. Eine umfassende Darlegung dieser Beziehungen hat Ritter nicht gegeben; wir verdanken sie Ratzel, der in seiner Anthro-Geographie den ersten ausführlichen Versuch einer allgemeinen Geographie des Menschen gegeben hat.

Dass an der Erforschung unseres Problems vornehmlich Geographen arbeiten, begründet Ratzel mit der Wichtigkeit des geographischen Momentes, das zugleich das zugänglichste sei²⁾. Spezifisch geographischen Charakters ist die Aufgabe keineswegs; sie birgt komplizierte physiologische, psychologische, historische Fragen in sich. Von verschiedenen Gesichtspunkten aus ist ihre Bearbeitung in Angriff genommen worden. Wie ein kurzer Überblick über den Entwicklungsgang, den ihre Behandlung genommen hat, zeigt, ist auch ihre Bedeutung für das politische Leben schon frühzeitig erkannt worden.

a) Antike Anschauungen über die Beeinflussung des politischen Lebens der Staaten durch ihre geographische Lage³⁾.

Zum ersten Male findet sich der Charakter eines Volkes mit der Natur seines Landes in der Schrift des

1) Ritter, a. a. O. I. Bd. p. 6 f.

2) Ratzel, Anthro-Geographie². I. Bd. p. 12.

3) cf. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte.

griechischen Arztes Hippokrates *De aere aquis locis* liber in Zusammenhang gebracht. Er hebt vor allem die Wirkungen des Landes auf den Zustand der Menschen hervor, weniger auf ihre Handlungen. Von den Gegensätzen zwischen der asiatischen und der europäischen Landesnatur ausgehend gelangt Hippokrates dazu, nicht nur die körperliche Beschaffenheit, sondern auch die seelischen Anlagen der Einwohner als von der Natur beeinflusst darzustellen. Den Hauptfaktor hierbei bildet die Verschiedenheit der Jahreszeiten, von der die Gestaltung des Bodens wie auch das Wesen seiner Bewohner abhängig ist. In Asien ist im Verlaufe des Jahres die Temperatur keinen bedeutenden Schwankungen unterworfen. Die Landschaft gewährt daher überall fast dasselbe Bild, und auch die Menschen sind in ihrem Äusseren einander sehr ähnlich. Feste Männlichkeit, konsequentes Handeln, Fleiss und Strebsamkeit sind ihnen fremd; ihre Neigung führt sie zur Wollust und selbst über die eingewanderten Fremden gewinnt die Natur des Landes Macht. In Europa dagegen macht der Wechsel der Jahreszeiten sich deutlich fühlbar und wirkt auf das Land wie auf die Sitten seiner Bewohner in günstiger Weise ein¹⁾. In bergigen, wasserarmen Gegenden sind die Menschen arbeitsfreudig und mutig, die Bewohner windiger, wasserreicher Hochebenen sind sanfter Gemütsart. Stolz und Eigensinn sind dort zu Hause, wo wechselreiches Klima, dürres Land und wenig Wasser ist. In sumpfigen Gegenden, die von extremen Temperaturen verschont bleiben, finden wir Trägheit, schlechte Sitten, wenig Talent zu Kunst und Wissen-

1) c. 23: ἐν μὲν γὰρ τῷ αἰεὶ παραπλησίῳ αἱ ῥάθυμιαί ἐνεῖσιν, ἐν δὲ τῷ μεταβαλλομένῳ αἱ ταλαιπωρίαὶ τῷ σώματι καὶ τῇ ψυχῇ.

schaft. Ist ein Land nackt und rauh, im Winter von erstarrender Kälte und im Sommer von versengender Sonne heimgesucht, so sind seine Bewohner stark und nervig; Fleiss, Stolz und Eigensinn sind ihre Hauptkennzeichen und zum Kriege wie zu den Künsten des Friedens sind sie wohlgeeignet. Jedoch erklärt Hippokrates Charakter und Sitten der Menschen keineswegs allein als ein Produkt der Landesnatur, sondern neben diese stellt er als gleichberechtigten Faktor Verfassung und Gesetz. Die weibische, unkriegerische Art der asiatischen Bevölkerung begründet er auch durch die despotische Herrschaft, der sie unterworfen sind. Nimmt doch die Despotie dem Menschen jegliches Interesse daran, für mutig und tapfer zu gelten; im Gegenteil: da der Untertan nur die Mühen des Feldzuges zu tragen hat, während Ehre und Gewinn allein dem Herrscher zufallen, ist es von Nutzen für ihn, wenn man ihn für kriegsuntüchtig hält. Wo die despotische Herrschaft wegfällt und die Menschen nach ihren Gesetzen leben, hebt die freie Verfassung sogar die Schäden der natürlichen Beanlagung auf, wie es denn auch in Asien freie Völker gibt, die an Mut und Tapferkeit keinem andern nachstehen und in Europa Menschen, die trotz der Ungunst der Natur sich eines starken, männlichen Charakters erfreuen, den die Gesetze ihnen anerzogen haben.

Hippokrates Zeitgenosse Herodot hat in seinen neun Büchern Geschichte soviel ethnographische und geographische Exkursionen gemacht, er hat die Charaktere und Sitten einzelner Völker so oft einander gegenübergestellt, dass man gern erwartet, die Eigentümlichkeiten der einzelnen in einen Kausalnexus mit der Natur ihres Landes gebracht zu sehen. Jede Betonung desselben aber fehlt. Trotzdem war er

Herodot nicht unbekannt. Nach seiner Ansicht kann nur dasjenige Volk erfolgreich Eroberungspolitik treiben, dessen Land von der Natur weniger begünstigt ist; denn mildes Klima und sehr fruchtbarer Boden verweichlichen den Menschen¹⁾.

Auch Thukydides stellt die grosse Fruchtbarkeit eines Landes keineswegs als unbedingten Segen für seine Bewohner hin²⁾. Reiche Ergiebigkeit des Bodens bewirkt ungleiche Verteilung des Vermögens. Das wirtschaftliche Übergewicht einzelner weniger fordert den Widerspruch der Unbemittelten heraus und führt somit zu inneren Zwistigkeiten. Aber auch nach aussen hin ist der Reichtum des Landes nicht stets eine Wohltat, da er die Eroberungslust begieriger Feinde erweckt, die häufig die Landeskinder aus ihren Wohnsitzen vertreiben. Attika hat wegen seines unfruchtbaren Bodens derartige Unruhen nicht erlitten und seine ältesten Einwohner bewahrt. Daher ist es auch zu grösseren Kräften gekommen als andere Länder Griechenlands. Viele aus ihrer reichen Heimat Vertriebene fanden dort sicheres Asyl und trugen somit zur Vermehrung der Bevölkerung bei. Hierdurch ergab sich ein Überschuss von Einwohnern, der zur Kolonisation führte.

Grosse Bedeutung für das politische Leben legt Plato der Lage der Staaten bei. In der Lage am Meere sieht er für seinen ruhigen, gesunden Bestand eine schwere Gefahr³⁾. Herrscht in den handel-treibenden Seestädten ein reger Verkehr von Kauf-leuten und Matrosen, so bringt dieser Fremdenverkehr auch eine grosse Verschiedenheit in den Sitten mit

1) IX, 122.

2) I, 2.

3) cf. Ratzel, Politische

Geographie². p. 720.

sich. Ferner kommt durch die Blüte des Handels, die dieser dem Meere verdankt, viel Reichtum in das Land. Gelderwerb aber erzeugt unter den Bürgern Habsucht und unzuverlässige Gesinnung. Auch für die militärische Tüchtigkeit ist die maritime Lage eines Staates von Schaden. Dieser ist auf den Krieg zur See angewiesen, und die Taktik, die in einem solchen zur Anwendung kommt, hält Plato für verwerflich: auf dem Lande zu kämpfen, die sicheren Schiffe im Rücken, und im Augenblicke der Gefahr sich an Bord zurückzuziehen gilt ihm für schimpflich. Dann ist es ganz unmöglich, den Seesoldaten, der sich im Kampfe hervorgetan hat, geziemend zu ehren: „καίτοι πῶς ἂν ἔτι πολιτεῖα γίγνοιτο ὀρθή τούτου στερομένη;“ — Von Vorteil für den Staat ist ein bergiges Terrain, das die zum Leben erforderlichen Rohprodukte in genügender Menge erzeugt und wegen seiner mässigen Fruchtbarkeit nicht zum Export veranlasst. Damit sind die Schäden, die der Handel im Gefolge hat, ausgeschlossen. Auf dem Festlande fern vom Meere ist auch die Gesetzgebung einfacher, da keine Verordnungen für den merkantilen und maritimen Verkehr erlassen zu werden brauchen. Dass die Tapferkeit an besonderen Orten gedeiht, erwähnt Plato Timaeus III.

Plato weist bereits darauf hin, dass die leichte Bewaffnung der Kreter und Thessalier von der bergigen Natur ihres Landes erfordert wird¹⁾. Von der Tatsache, dass die Bewaffnung des Volkes sich nach der Beschaffenheit des Terrains richtet, geht auch Aristoteles aus, um die für einen Staat am besten geeignete Verfassungsform als von der Landesnatur

1) De leg. I, 2.

bestimmt hinzustellen¹⁾. In dem Lande, dessen Terrain die Verwendung von Kavallerie erfordert, sind die Bürger die ausschlaggebende Partei, deren Vermögen die Unterhaltung von Pferden gestattet²⁾. Da dies aber die reichbegüterte Minderheit ist, so ist in einem solchen Staate als Verfassungsform Oligarchie am Platze. Ähnlich verhält es sich dort, wo das schwerbewaffnete Fussvolk als Hauptwaffe bei der Landesverteidigung in Betracht kommt, denn dieser Dienst ist ebenfalls mit grossen Unkosten verbunden. Ein Heer von Leichtbewaffneten dagegen sowie von Seesoldaten hat zweifelsohne einen ganz demokratischen Anstrich.

Die Frage, ob die Nachbarschaft des Meeres für einen Staat von Nutzen oder Schaden sei, nennt Aristoteles eine vielumstrittene; er führt die Einwände an, die gegen eine solche Lage erhoben sind. Ihm selbst dünkt sie vorteilhaft für die Sicherheit des Staates und seine reichliche Versorgung mit Lebensmitteln. Am besten ist es seiner Ansicht nach, wenn in einer gewissen Entfernung sich Häfen und Ankerplätze befinden; dann kann jedem Nachteil für das Staatswesen leicht gewehrt werden. Eine Streitmacht zur See, die Plato für so schädlich hält, gilt Aristoteles für sehr nützlich, da die äussere Politik den Staat zwingen kann, zu manchen seiner Nachbarn in freundliche oder feindliche Beziehungen zu treten. Allerdings will auch er nicht, dass die Bemannung der Schiffe zur Bürgerschaft zähle³⁾.

Strabo führt in seiner Erdbeschreibung zur Erklärung der Sitten einzelner Völker vielfach ihre

1) Polit. VII, 4.

2) cf. Polit. VI; III, 1, 2.

3) Polit. IV, 5. IV, 10.

geographische Lage an. Bemerkenswert ist es, wie er hierbei mit Vermeidung jeder Einseitigkeit vorgeht. Die Faktoren, die nach seiner Ansicht auf das Leben der Völker einwirken, sind mannigfaltig; neben die Natur des Landes treten bei ihm Gewöhnung und Erziehung. Das Problem der Abhängigkeit der Geschichte von der Landeskunde ist im Altertume zweifelsohne von Strabo am tiefsten erfasst. Viele Anschauungen teilt er mit den schon erwähnten Autoren. Die Fruchtbarkeit eines Landes und der darauf beruhende Ackerbau macht die Bevölkerung im allgemeinen friedlich¹⁾, doch birgt der Reichtum eines Landes zugleich die Gefahr in sich, dass seine Bewohner entnervt werden, wie dies bei den Campanern der Fall war²⁾. Zugleich hat er den Nachteil, dass er ärmere Feinde zur Eroberung anlockt und so das Land zum Schauplatz von Kriegen macht³⁾. Unfruchtbare Länder dagegen erzeugen eine wehrhafte, kriegerische Bevölkerung⁴⁾. Über den Einfluss der Lage am Meere finden wir einmal Platons Ansicht von ihm vertreten; auch er hält sie von Schaden für die Sittlichkeit eines Volkes⁵⁾.

Der Mensch ist für Strabo, wie schon erwähnt, nicht nur das Produkt physischer Einwirkungen. Es ist im Gegenteil seiner Energie möglich, nicht nur von der Natur unabhängig zu sein, sondern sie sogar seinem Willen gefügig zu machen. Schlechte Gegenden werden besser, wenn sie fleissige Bewohner empfangen. Die Hellenen leben glücklich in ihrer ge-

1) Geogr. II, c. 5 § 26; III, c. 5 § 1.

2) a. a. O. V, c. 4 § 13.

3) a. a. O. III, c. 5 § 1; XII, c. 8 § 6.

4) a. a. O. II, c. 5 § 26; XVI c. 1 § 18.

5) a. a. O. VII, c. 3 § 7.

birgigen Heimat, weil sie die Angelegenheiten des Staates mit grosser Sorge behandeln und auch den Künsten Interesse entgegenbringen. Die Römer unterwarfen viele ungezähmte Völker in schwer bewohnbaren Gegenden; sie brachten die verkehrslosen in wechselseitigen Verkehr und lehrten auch die wilden nach bürgerlicher Sitte leben¹⁾. Die Tätigkeit des Menschen findet überall einen gedeihlichen Boden, wenn auch die Natur des Landes in gewisser Hinsicht auf ihn einwirkt: „ἔστι δὲ τί καὶ παρὰ τὰ κλίματα, ὥστε τὰ μὲν φύσει ἐστὶν ἐπιχώριά τισι τὰ δ' ἔθει καὶ ἀσκήσει“²⁾. Zur Kultivierung eines Landes tragen die Städte viel bei, die allerdings nur in gesegneten Ländern in grösserer Anzahl entstehen können³⁾. Ein fruchtbares Land braucht keineswegs immer eine friedfertige, sesshafte Bevölkerung zu haben; es können Faktoren eintreten, die dies scheinbar stets giltige Gesetz aufheben. Das Land zwischen dem Tagus und den Artabrern ist reich an Früchten, Vieh und Mineralien; dennoch führten die Einwohner bis zu ihrer Unterwerfung unter die Römer ein Leben voll Fehden und Räubereien. Den Grund hiervon vermutet Strabo in der Armut der Nachbarvölker, die diese stets zu Einfällen in das fruchtbare Land veranlasste, so dass dessen Bewohner im steten Waffenhandwerk ihr friedliches Gewerbe nicht ausführen konnten. Eine ähnliche Erscheinung kann auch eine Überzahl von Raubtieren in einem Lande zur Folge haben⁴⁾. Ein weiteres Moment, das Strabo bei der Ergründung

1) a. a. O. II, c. 5 § 26.

2) a. a. O. II, c. 3 § 7.

3) a. a. O. III, c. 4 § 13.

4) a. a. O. XVII, c. 3 § 15.

des Volkscharakters im Auge hat, ist die Stellung zu anderen Völkern. Je abgeschlossener die Lage eines Volkes ist und je weniger es infolgedessen mit anderen in Verkehr tritt, um so wilder und rauher sind seine Sitten¹⁾. — Für Strabos Einsicht in die Bedeutung der geographischen Lage eines Staates für dessen politisches Leben zeigen ferner seine Ausführungen über Europa²⁾, über Böotien³⁾, die er dem Ephoros entlehnt hat, sowie namentlich über Italien⁴⁾. In dieser letzten, vielerwähnten Beschreibung begründet er bekanntlich mit der Beschaffenheit und Lage Italiens seine Stellung als Herrscher der Welt.

Cicero spricht in seiner Schrift *De republica*⁵⁾ über den Einfluss des Landes auf seine Bewohner. Die maritime Lage einer Stadt ist nicht von Nutzen. In militärischer Hinsicht bietet sie wenig Schutz vor Überrumpelung durch eine feindliche Flotte; in sittlicher Beziehung wirken in Seestädten Handel und Verkehr verderblich. Gewinnsucht treibt die Bürger auf längere Zeit in die Fremde, und wenn sie auch zu Hause bleiben, weilt ihr Herz doch nicht in der Heimat. Karthagos und Korinths Untergang hat vor allem der Umstand veranlasst, dass die Bürger Handel und Schiffahrt trieben und darüber Ackerbau und Waffenhandwerk vergassen. Was von Korinth gilt, dürfte nach seiner Ansicht auch wohl für ganz Griechenland zutreffen. Denn der Peloponnes ist fast ganz vom Meere umgeben und abgesehen von Phlius grenzen alle Staaten an das Meer; von den andern

1) a. a. O. III, c. 3 § 8.

2) a. a. O. II, c. 5 § 26.

3) a. a. O. IX, c. 2 § 2.

4) a. a. O. VI, c. 4 § 1.

5) II, 3, 4, 5, 6.

griechischen Staaten sind nur Aeniania, Doris und Dolopia keine Küstenstaaten. „Quid dicam insulas Graeciae? quae fluctibus cinctae natant paene ipsae simul cum civitatum institutis et moribus?“ Von den vielen griechischen Kolonien liegt nur Magnesia nicht am Meere; die Länder der Griechen ziehen sich wie ein Saum an den Gebieten der Barbaren hin. Diese maritime Lage ist der Grund für das Unglück Griechenlands. Als Vorteil der Lage an einer Küste betrachtet Cicero die Möglichkeit leichter Ein- und Ausfuhr. Für vorzüglich ausgewählt hält er die Lage Roms, von der er meint, dass sie die Stadt zu ihrer grossen Zukunft praedestinierte. Die Lage an einem wasserreichen Flusse, der sich in breiter Mündung ins Meer ergiesst, die natürliche Schutzwehr der Höhen, der Reichtum an Quellen und das gesunde Klima sind Vorteile, deren sich eine zweite Stadt Italiens kaum rühmen kann.

Vitruv stellt in seinem Werke über die Baukunst den Grundsatz auf, dass die Anlage von Gebäuden sich richten müsse nach den Verhältnissen der Ortsnatur und den Verschiedenheiten des Klimas, die auch auf den Menschen so grossen Einfluss ausübten ¹⁾. Abgesehen von den körperlichen Unterschieden ist auch der Geist ein Produkt seines Landes; ist der Südländer durch den klaren Himmel geistig gewandt, wegen seiner durch die Hitze verursachten Blutarmut aber feige im Kampfe, so bewirkt das Klima des Nordens Schwerfälligkeit des Verstandes, dagegen grossen Mut. Interessant ist es, wie er seinem Vaterlande von allen Ländern die beste Lage zuschreibt: „Cum ergo haec ita sint ab natura rerum

1) De architectura VI, 1.

in mundo conlocata et omnes nationes immoderatis mixtionibus disparatae, veros inter spatium totius orbis terrarum regionesque medio mundi populus Romanus possidet fines. Namque temperatissimae ad utramque partem et corporum membris animorumque vigoribus pro fortitudine sunt in Italia gentes.“ Diese geographische Lage hält er für den Grund der Weltherrschaft: „Itaque consiliis refringit barbarorum virtutes, forti manu meridianorum cogitationes: ita divina mens civitatem populi Romani egregia temperataque regione conlocavit, ubi orbis terrarum imperii potiretur.“

Auch der Arzt Galen hat die menschliche Natur als abhängig von der Beschaffenheit des Landes betrachtet. Nach seinen physiologischen Anschauungen richtet sich die Eigenart der Seele nach der Mischung der Elemente und nach der organischen Temperatur, und da diese von dem Klima des Wohnortes abhängig sind, so auch die psychische und physische Natur des Menschen. Einen Fortschritt in der Lösung unseres Problems bedeuten seine Ausführungen nicht¹⁾, aber wie seine Lehre die medizinischen Anschauungen des Mittelalters und der Renaissance bestimmt hat, so auch die physiologischen Ansichten Bodins.

Vegetius erörtert die Frage, aus welchen Völkern die besten Rekruten ausgehoben werden können²⁾. Freilich weiss er, dass Mut und Tapferkeit überall zu Hause sind, aber auch er teilt die Anschauung: „plaga coeli ad robur non tantum corporum sed etiam animorum plurimum valet.“ Die Menschen im Süden gelten ihm für geistig begabt, aber kriegsuntüchtig, die Nordländer dagegen für mutig, aber von be-

1) Pöhlmann a. a. O. p. 79.

2) Epit. rei militar. I, 2

schränkter Intelligenz. Der Heeresersatz soll deshalb aus den gemässigten Regionen genommen werden, die die Vorteile der extremen Länder, aber nicht ihre Nachteile haben.

b) Erwähnungen des Zusammenhangs zwischen Landesnatur und Volk im Mittelalter und in der Neuzeit bis auf Bodin.

Strabo hat für den Zusammenhang zwischen der Natur des Landes und dem Leben des Volkes solch tiefes Verständnis besessen, wie wir es bei einem zweiten Schriftsteller des Altertums vergeblich suchen. Der Beginn des Mittelalters brachte den Verfall der geographischen Wissenschaft, und wie die antiken Autoren vergessen wurden, so finden wir auch nur höchst selten in der mittelalterlichen Literatur eine Erinnerung an unser Problem. Mit dem wieder aufblühenden Studium des klassischen Altertums wird auch des Kausalnexus zwischen Landes- und Menschennatur gedacht, aber zunächst nur in vereinzelten Erwähnungen.

Paulus Diaconus begründet die Völkerwanderung mit klimatischen Eigentümlichkeiten des Nordens¹⁾. Je kälter der Winter ist, um so gesunder das Land und um so günstiger für die Fortpflanzung der Menschen. Im Gegensatz zu den südlichen Völkern lässt bei den nördlichen die starke Bevölkerungszunahme die Heimat bald zu eng werden und treibt so notwendigerweise zur Auswanderung.

1) Hist. Langob. I, 1.

Thomas von Aquin¹⁾ vertritt die antike Ansicht, dass bei den Völkern des Nordens der Körper, bei denen des Südens der Geist in übermässiger Weise auf Kosten des anderen Theiles ausgebildet ist. Zur Anlage einer Stadt empfiehlt er einen Ort mit gemässigtem Klima; die Gründe, die er hierfür anführt, entnimmt er antiken Autoren.

Bei dem arabischen Historiker Ibn Chaldun finden wir ebenfalls ein Eingehen auf unsere Frage²⁾. Nach dem Beispiel seiner heimatlichen Geographen teilt er die Erde vom Äquator gegen den Nordpol hinauf in sieben Zonen, Klimate. Das vierte Klima ist das gemässigteste; von dieser mittleren Zone nimmt nach Norden die Kälte, nach Süden die Wärme stetig zu. Diese Temperaturunterschiede beeinflussen die Zahl der Bevölkerung und den Grad ihrer Kultur. Die Völker der mittleren Zone erreichen die höchste Kulturstufe; bei ihnen, das heisst bei den Arabern, Römern, Persern, Israeliten, Griechen, Indern und Chinesen finden sich Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft am weitesten ausgebildet.

Machiavelli³⁾, den Bodin so oft bekämpft, hat für die Beeinflussung des staatlichen Lebens durch die geographische Lage ein scharfes Auge. Von der Ent-

1) De regimine princip. II, 1, 3, 4.

2) *Prologomènes historiques*. Herausg. von M. G. de Slane (Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque imperiale. Tome dix-neuvième. Paris 1862). cf. A. v. Kremer, *Ibn Chaldun und seine Kulturgeschichte der islamischen Reiche*. Sitzungsber. d. Akad. d. Wissensch. zu Wien 1879. Phil.-Histor. Klasse Bd. 93.

3) Einen Beitrag zu Machiavellis Quellen gibt G. Ellinger, *Die antiken Quellen der Staatslehre Machiavellis* (Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Bd. 24. Tübingen 1888).

stehung der Völkerwanderungen hat er dieselben Anschauungen wie Paulus Diaconus ¹⁾). Auch er stellt eine Untersuchung darüber an, wie beschaffen der Ort sein müsse, an dem eine Stadt gegründet werden solle ²⁾). Zur Wahrung der inneren Kraft wäre es von Vorteil, einen unfruchtbaren Ort zu wählen, „acciochè gli uomini costretti ad industriarsi, meno occupati dall'ozio vivessero piu uniti, avendo per la povertà del sito minore cagione di discordie“. Zur Sicherung des Staates nach aussen hin aber ist eine recht fruchtbare Lage erforderlich, die den Reichtum gibt, der eine kräftige Defensive und Offensive ermöglicht. Hier muss aber die Gesetzgebung einschreiten, damit die grosse Fruchtbarkeit des Landes die Menschen nicht schwächt. Die Soldaten müssen durch tüchtige Zucht in Übung gehalten werden; sie erreichen dann oft einen höheren Grad von Tüchtigkeit als die Bewohner unwirtlicher Gegenden. Als klassisches Beispiel hierfür betrachtet Machiavelli die römische Gesetzgebung. Die Unabhängigkeit des Menschen von der Natur zeigt sich auch darin, dass er ungesunde, scheinbar unbewohnbare Gegenden kulturbar machen kann ³⁾). „I paesi malsani diventano sani per una moltitudine di uomini che ad un tratto gli occupi, i quali con la coltura sanifichino la terra, e con gli fuochi purghino l'aria, a che la natura non potrebbe mai provvedere.“ Die Gründungen von Venedig und Pisa liefern hierfür die Beweise. Er erörtert auch die Frage, aus welchen Ländern der Fürst seine Heere rekrutieren solle ⁴⁾). Den Rat militärischer Schriftsteller, die Söldner aus

1) Istorie fiorentine I, 1.

2) Discorsi I, 1.

3) Istorie fiorentine II, 1.

4) Dell' arte della guerra I.

den gemässigten Klimaten zu nehmen, da bei diesen körperliche und geistige Tüchtigkeit in glücklicher Harmonie vereint seien¹⁾, verwirft er als unbrauchbar. Er vertritt die Ansicht, dass jeder Fürst seine Soldaten aus den Landeskindern nehmen solle; ein Lieblingsgedanke von ihm, den er ja auch mit hingebendem Eifer, wenn auch schlechtem Erfolge, in die Tat umzusetzen gesucht hat²⁾. „Perchè si vede per gli antichi esempli, come in ogni paese con lo esercizio si fa buoni soldati, perche dove manca la natura sopperisce la 'ndustria, la quale in questo caso vale più che la natura.“

Bei den deutschen Humanisten finden wir hin und wieder eine Äusserung, die eine zweifelsohne aus dem Studium antiker Autoren gewonnene Einsicht in den Zusammenhang zwischen Landesnatur und Volkscharakter verrät. So spricht Wimpfeling in seiner *Rerum germanicarum epitoma* von der überaus grossen Fruchtbarkeit seiner Heimat Elsass³⁾ und fügt hinzu: „Huc adde quod Alsiatici divina ingenia sentiuntur ex aeris locique temperie. Multos protulit patria nostra claros doctrina et eruditione viros“. Ferner spricht er von Deutschland als „longe a mari distans, quod Plato improbitatis magistrum appellat“⁴⁾. Bebel weiss, dass bei einem Volke mit der Veränderung ihres Wohnsitzes auch eine Veränderung ihrer geistigen

1) cf. Vegetius p. 22.

2) Fester, R., Machiavelli, p. 87 ff. Stuttgart 1900.

3) a. a. O. De fertilitate Alsatiae.

4) a. a. O. Conclusio per epilogum. cf. Luther, An den christl. Adel . . . 27: „Ich sibe nit vil gutter sitten, die yhe in ein land kommen sein durch Kauffmanschafft, unnd got vortzeitten sein volck von Israel darumb von dem mehre wonen liesz unnd nit viel Kauffmanschafft treybenn.“

und körperlichen Eigenschaften eintritt¹⁾. Aegidius Tschudi sieht den Ursprung der Raeter in den Tuskern, die von den Galliern besiegt sich in die Alpen zurückzogen²⁾. In Italien waren sie ein hochgebildetes, unkriegerisches Volk, während Tschudi sie in wildem, kriegerischem Zustand kennt. Diese Umwandlung schreibt er nach Vorbild des Livius dem Einflusse des Gebirges zu³⁾. Er ist von der Beeinflussung des Menschen durch die Natur seiner Heimat so fest überzeugt, dass er sie als Argument anführt in einer Polemik gegen Ptolemaeus über die Grenzen des alten Rätians⁴⁾. Jodocus Willich, der sich als Arzt mit den Schriften des Hippokrates und Galen bekannt gemacht hat, lässt neben den Einflüssen der Natur auch die der Erziehung und der Landesverfassung gelten. Er beruft sich, um die Kriegslust der Germanen zu erklären, zwar auf Galens Lehre⁵⁾, fügt aber hinzu: „Multum quoque facit quod sic a teneris unguiculis educati, sic instituti sint“. Ferner: „Ita cum Asiani natura timidiores, effoeminationes et imbelles prae Europaeis existant: tamen ex legibus bellaces esse solent, sicut et hodie Gedrosii, Persici et Asiatici, potissimum velites plurimum collaudantur, vel ex certa aut aeris aut habitationis aut aquae ratione“⁶⁾. Auch sind die Germanen so kriegerisch: „non tantum natura sed et consuetudine diutiva, praesertim cum

1) Oratio ad regem Maximilianum Caesarem, de eius atque Germaniae laudibus, wo er von der Möglichkeit spricht, dass die Gallier ursprünglich ein deutsches Volk gewesen seien.

2) Rhaeticae Alpinae descriptio.

3) a. a. O. c. I.

4) a. a. O. c. X.

5) In Cornelii Taciti Germaniam commentaria I, 20.

6) a. a. O. I, 7.

corum magistratus αὐτοκράτωρ seu αὐτεξούσιος monarcha sit“¹⁾. „Audentiae quoque et firmitudinis tum ex interno calore procordium, tum ex assiduo exercitio rationes peterentur“²⁾. Konrad Celtes geht in seiner berühmten Beschreibung der Stadt Nürnberg ausführlich auf deren Lage ein³⁾. Von übermässiger Kälte wie allzu grosser Hitze gleichmässig verschont erfreut sich die Stadt eines milden Klimas, des besten in Deutschland. Das Terrain ist sandig, von Flüssen durchzogen, aber stagnierende Wasser finden sich nicht und daher fehlen auch gefährliche Dünste. „Hinc aer purgatio et a vento tranquillior: Ipsaque corpora validiora, animique vigor coelestior ingeniaque elevatiora et perspicatiora. Et quemadmodum alia ibi terrae superficies, ita illi a ceteris Germaniae populis moribus, ingenio, lingua et habitu discrepant, propter terrae exhalationem siccam.“

Bodins Theorie von der Beeinflussung des politischen Lebens der Staaten durch ihre geographische Lage.

Nachdem ich meine historische Übersicht über den Entwicklungsgang, den die Behandlung unseres Problems genommen hat, bis in das sechzehnte Jahrhundert geführt habe, wende ich mich meiner Hauptaufgabe zu, die Anschauungen Bodins über die Einwirkungen der Landesnatur auf die Gestaltung des politischen Lebens der Völker darzulegen. Bodin dehnt seine Untersuchung weit aus; er erwähnt

1) a. a. O. I, 7.

2) a. a. O. I, 7.

3) De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus. VI.

manche Einwirkungen der geographischen Lage, die mit dem staatlichen Leben nichts zu tun haben. Wenn auch naturgemäss manche Beeinflussungen durch die Natur, wie zum Beispiel gewisse Bedingungen der körperlichen Ausbildung, sanitäre Verhältnisse, für die politische Existenz eines Volkes von Bedeutung sind, so erwähne ich in meiner Arbeit doch nur diejenigen, die er selbst als solche hingestellt hat. Denn wie die Reihe der Mittel, durch die die Natur auf den Menschen einwirkt, mitunter sehr lang und kompliziert ist, so sind auch für das politische Leben viele Faktoren von Wichtigkeit, die erst auf weiten Umwegen zur Geltung kommen.

a) Seine grundlegenden Anschauungen.

Die Autoren, die ich oben erwähnte, reden von den Völkern als von südlichen, mittleren, nördlichen. Von ihrem Standpunkte aus ist es allerdings ersichtlich, wie sie diese Gruppierung gedacht haben; eine bestimmte geographische Abgrenzung derselben fehlt jedoch. Bodin verwirft diese Bezeichnungsart als unzuverlässig. Auf das vermehrte geographische Wissen seiner Zeit gestützt, stellt er auf Grund einer exakten Einteilung der Erdkugel eine neue Gruppierung der Völker auf. Für unsere Halbkugel trifft er zunächst folgende Bestimmung: Der Süden liegt auf dem Äquator, der Norden auf dem Pole; die Grenze zwischen Norden und Süden bildet der fünfundvierzigste Grad n. Br. Osten und Westen lässt er in Amerika zusammenstossen, da ungeheuerere Entfernungen dieses Land von Asien und Afrika trennen, oder bestimmter verlegt er den Osten auf die Molukken, den Westen auf die kanarischen Inseln (die Hesperiden), da diese Inseln

180 Längengrade von einander entfernt seien¹⁾. Die Anschauungen des Altertums über die Wärmeverteilung auf der Erde und die damit zusammenhängende Begrenzung der Ökumene waren verschieden. Während einiger Ansicht, so die des Posidonius, Eratosthenes dahinging, dass das Land zwischen den Tropen menschlicher Kultur zugänglich sei, hielten andere es für gänzlich von der Sonne versengt und daher unbewohnbar. Diese letztere Ansicht vertrat auch Aristoteles, und seiner Autorität ist es zuzuschreiben, dass das Mittelalter in diesem Irrtume befangen blieb²⁾. Bodin jedoch teilt ihn nicht, sondern sucht ihn zu widerlegen. Die Erfahrungen der Reisenden, zum Beispiel spanischer Entdecker, haben ergeben, dass das äquatoriale Klima für die Menschen sehr zuträglich ist, während dagegen die Durchschnittstemperatur in den Tropen eine unerträgliche Höhe erreicht. Diesen Unterschied erklärt er sich aus der Bahn der Sonne, die über dem Äquator höher ist und schneller zurückgelegt wird als über dem Gebiete der Wendekreise. Die äquatoriale Region besitzt hohe Berge, grosse Flüsse, dichte Wälder, während unter den Tropen mit nur wenigen Ausnahmen Wüstenland ist.

Mit Rücksicht auf die Temperaturverteilung auf unserer Hemisphäre teilt Bodin sie folgendermassen ein: Zunächst unterscheidet er drei Zonen: vom Äquator bis zum dreissigsten Grad n. Br. reicht die heisse, vom dreissigsten bis zum sechzigsten Grade n. Br. die gemässigte und vom sechzigsten Grade bis zum Pole die kalte Zone. Jede von diesen teilt er nochmals zweifach. Die vom Äquator bis zum fünf-

1) Meth. p. 80, 127.

2) Peschel, Geschichte der Erdkunde²; p. 72.

zehnten Grade n. Br. reicht, steht an Höhe der Durchschnittstemperatur dem Gebiete unter dem Wendekreise nach. Vom dreissigsten Grade aufwärts bis zum Pole tritt die Wärme langsam zurück; während bis zum fünfundvierzigsten Grade recht mildes Klima herrscht, sind die fünfzehn folgenden Grade schon beträchtlich kälter. Von der kalten Zone ist das Gebiet vom sechzigsten bis zum fünfundsiebzigsten Grade noch bewohnbar, während von da ab bis zum Pole jedes menschliche Leben erstarrt oder nur unter den schwierigsten Verhältnissen möglich ist. Nicht nur die Wärmeverteilung auf unserer Erde allein veranlasst Bodin zu dieser Einteilung; er glaubt vielmehr, dass der dreissigste und sechzigste Grad n. Br. auch in der Gliederung der Halbkugel bedeutsam hervortreten, dass sich ferner die körperlichen Verschiedenheiten der Menschen, wie Farbe der Haut, Haare, Augen entsprechend seinen Zonen einteilen lassen, wenn auch der Übergang kein plötzlicher, sondern allmählicher ist. Eine analoge Einteilung wie für die nördliche Halbkugel lässt Bodin auch für die südliche gelten, die er jedoch nur selten in seinen Ausführungen heranzieht.

Bei dieser Gliederung in Zonen ist es Bodin vor allem darum zu tun, die Kulturfähigkeit der unter dem Äquator gelegenen Länder hervorzuheben. Unter diesem Gesichtspunkte trifft er auch seine Einteilung der Völker in nördliche, mittlere und südliche. Das gemässigtste Gebiet ist das vom vierzigsten bis zum fünfzigsten Grade n. Br. Vom fünfzigsten bis zum siebenzigsten Grade erstrecken sich die nördlichen Völker, die südlichen vom dreissigsten bis zum vierzigsten, und unter denselben klimatischen Bedingungen wie diese leben die Völker in den äquatorialen Ge-

bieten. Nach seiner Aufstellung gruppieren sich die bedeutendsten Völker folgendermassen: Zu den mittleren Gegenden rechnet er Spanien nördlich des Ebro, Frankreich, Italien, Süddeutschland (bis zum Main), Ungarn, Siebenbürgen, Moldau, die Balkanhalbinsel bis zum Peloponnes und den grössten Teil von Kleinasien. Zum Süden zählt er das übrige Spanien, Sizilien, den Peloponnes, Kreta, Syrien, Arabien, Persien, Indien, die Nordküste Afrikas, sowie Florida in Amerika. Als nördliche Länder betrachtet er Deutschland nördlich vom Main, Britannien, Irland, Dänemark sowie zum Teil die skandinavische Halbinsel. Zur Darlegung seiner Theorie zieht er vor allem die Völker zwischen dem dreissigsten und dem sechzigsten Grade n. Br. heran, da deren Geschichte uns gut bekannt ist und einen Vergleich mit den Ergebnissen seiner Theorie erlaubt.

Der Unterschied zwischen den östlichen und den westlichen Gegenden der Erde ist, soweit ihr Einfluss auf die Natur des Menschen in Betracht kommt, bei weitem nicht von solcher Bedeutung wie der zwischen nördlichen und südlichen. Der Osten entspricht seiner Beschaffenheit wie auch seiner Einwirkung auf die Bewohner nach dem Süden, während andererseits zwischen dem Westen und dem Norden eine innige Verwandtschaft besteht, „quod non solum videre est in animantium naturis, verum etiam in stirpibus, lapidibus ac metallis“¹⁾. Schon von den Alten findet Bodin die Ansicht vertreten, dass unter demselben Breitengrade die Völker, die nach Westen hin liegen, sich durch den Körper, die nach Osten durch ihren Geist auszeichnen.

1) Meth. p. 128.

Die physiologischen Anschauungen Bodins über die Art der Einwirkung der Natur des Landes auf die seiner Bewohner beruhen auf antiker Grundlage. Vor allem ist die Durchschnittstemperatur des Landes zu beobachten; denn die animalische Wärme des Menschen steht zu dieser in direktem Gegensatz. Vom fünf- undvierzigsten bis zum fünfundsiebenzigsten Grade n. Br. nimmt entsprechend der Abkühlung des Klimas die innere Wärme der Bewohner stets zu, während sie im Süden um so geringer ist, je mehr die Sonne das Land erwärmt. Eine Ausnahme jedoch tritt ein bei den Menschen jenseits des fünfundsiebenzigsten Breitegrades, wo die Kälte so gross ist, dass sie in das Innere des Körpers dringt und die Säfte vernichtet. Eine Konsequenz der inneren Wärme ist das Bedürfnis nach reicher Nahrung und damit Wachstum und Körperstärke. Nun besteht zwischen der Ausbildung des Körpers und der des Geistes wiederum ein umgekehrtes Verhältnis: der eine Teil kann sich nur auf Kosten des anderen hervorragend entwickeln. Je grösser daher und stärker der Körper ist, um so schwächer die Intelligenz; wie Bodin glaubt, ein Zeichen der göttlichen Güte, die nicht dulde, dass zu der rohen Gewalt ein scharfer Verstand hinzutrete. Mit der animalischen Wärme hängt die Verteilung der Temperamente zusammen, die Verteilung der Kardinalsäfte: das Blut wiegt vor bei den Nordländern, die schwarze Galle bei den Südländern, die gelbe bei den mittleren Völkern, während die „pituita“ den Menschen im höchsten Norden zukommt. Wie diese Mischung der Elemente nun den Geist des Menschen beeinflusst, zeigt Bodin in der Folgerung: „In elementis vero corpus humanum continetur: sanguis in corpore, spiritus in sanguine, anima in spiritu,

mens in anima; quae tametsi est ab omni concretione libera, contagione tamen ex illa cohaerentia plurimum afficitur“¹⁾).

Die körperliche Beschaffenheit des Menschen lässt also einen Rückschluss auf seine geistige zu: „forma corporis, ex qua mores animi et recta historiarum iudicia colliguntur“²⁾. Nach weitläufigen Untersuchungen fasst Bodin die charakteristischen Eigentümlichkeiten der drei Völkergruppen zusammen. Seine physiologische Anschauung lässt schon gleich erkennen, mit welchen Kräften wirkend die einzelnen Völkergruppen in Geschichte und Politik hervortreten: die Südländer mit ihrer überlegenen Geisteskraft³⁾, die Nordländer mit ihrer körperlichen Ausbildung; die harmonische Ausbildung von Körper und Geist bei den mittleren Völkern prädestiniert diese schon von vornherein zu der einflussreichsten Rolle⁴⁾.

1) Meth. p. 96.

2) Meth. p. 91.

3) cf. Cicero, *De natura deorum* II, 16: Etenim licet videre acutiora ingenia et ad intelligendum aptiora eorum, qui terras incolant eas, in quibus aer est purus ac tenuis, quam illorum qui utantur crasso caelo atque concreto. Quin etiam cibo quo utare, interesse aliquid ad mentis aciem putant.

4) cf. Philippe de Commines, *Mémoires* IV, 6: . . . naturellement les Anglois, qui ne sont jamais partis d'Angleterre, sont fort coleriques, comme aussi sont toutes les nations de pays froids. La nostre (comme vous voyez) est située entre les uns et les autres; et est environnée de l'Italie, et de l'Espagne, et Catalogne du costé de Levant; et Angleterre et ces parties de Flandres et de Hollande, vers le Ponant; et encores nous vient joindre Allemagne par tout vers la Champagne. Ainsi nous tenons de la region chaude, et aussi de la froide; parquoy nous avons gens de deux complexions. Mais mon advis est, qu'en tout le monde n'y a region mieux située que celle de France.

Der Einfluss der Natur auf den Menschen ist nach Bodins Anschauung keineswegs derart, dass sie seine Handlungen unbedingt bestimmt oder ihm gar die Möglichkeit zur Entwicklung seiner Anlagen benimmt. Eine Anschauungsweise, die in dem geistigen Zustande eines Volkes und in den daraus konsequenterweise sich ergebenden Handlungen lediglich Wirkungen materieller Dinge sieht, weist er ausdrücklich als verwerflich zurück: „Sed imprimis illud statur, nullam esse locorum aut caelestium siderum tantam vim, quae necessitatem sit allatura (quod ne cogitare quidem fas est), ab iis tamen homines sic affici, ut naturae legem, nisi ope divina aut diuturna disciplina, superare non possint“¹⁾. Der Effekt der Landesnatur ist die „natura insita“ des Menschen, die ihm angeborenen Fähigkeiten und Neigungen²⁾; diese aber können entweder durch übernatürliche Einwirkungen oder durch langwierige Zucht verändert werden. Eben diese „natura insita“ ist es ja, die er kennen lernen will: „neque de re ipsa, sed de insita cuique natura scribo“³⁾. Der Weg, den viele Völker von ihrem ersten Auftreten in der Geschichte bis zu ihrem Zustande zu Bodins Zeit zurückgelegt haben, musste ihn ja zur Annahme einer Fortbildungsmöglichkeit zwingen. Ein treffendes Beispiel hierfür bieten ihm die Deutschen. Während sich diese zur Zeit, da Tacitus seine *Germania* schrieb, kaum von den Tieren unterschieden, stellt er ihnen für seine Zeit das Zeugnis aus, dass sie an Humanität die Asiaten, in der Kriegskunst die Römer, in der Religionswissenschaft die Hebräer, in

1) Meth. p. 79.

2) „les naturelles inclinations“ Rép. p. 701.

3) Meth. p. 94.

der Philosophie die Griechen, in der Geometrie die Ägypter, in der Arithmetik die Phönizier, in der Astrologie die Chaldäer, in den mannigfachen Gewerben alle anderen Völker überträfen¹⁾).

Die Entwicklung aus dem Naturzustande, die leicht möglich ist, aber naturgemäss viel Zeit erfordert²⁾, wird bewirkt durch die „disciplina“, und zwar durch göttliche oder menschliche. Wohin die erste führt, ist klar; die zweite bringt entweder Fortschritt („disciplina recta“) oder Degeneration („disciplina prava“). Mag ein Volk noch so roh und barbarisch veranlagt sein, so kann es doch unter Führung geeigneter Menschen zivilisiert werden, und selbst eine verderbte Natur kann durch Religion völlig geändert werden. Andererseits kann aber auch ein vorzüglich begabtes Volk zugrunde gehen, wenn es seine höheren Ziele aus den Augen lässt, wie es den Römern geschah, die die Weltherrschaft verloren.

In der Tat muss Bodin von der Macht der disciplina eine sehr hohe Anschauung haben, wenn durch sie zum Beispiel die Deutschen, die ihm doch als Nordländer für geistig inferior galten, die von Natur aus geistig hochbegabten Südländer auf allen Gebieten schlagen konnten. Und doch glaubt er nicht, dass sie die Spuren des Naturzustandes völlig verwischen könne. Trotz der hohen Bildung der Deutschen vermisst er in ihren Schriften die Klarheit und Eleganz griechischer und italienischer Schriftsteller: „Sed ut corporum, ita librorum magnitudine amplectuntur. Nam plura scripsit Musculus, plura Martinus et Erasmus, quam quis longissimo vitae decursu legere possit“³⁾).

1) Meth. p. 142.

2) Meth. p. 141.

3) Meth. p. 143.

b) Allgemeiner Teil.

Sehen wir nun, von der allgemeinen Gruppierung der Völker in südliche, mittlere und nördliche ausgehend, welchen Einfluss Bodin der geographischen Lage auf das politische Leben zuschreibt.

Das kalte Klima, das der Ausbildung der Körperkraft so günstig ist, macht die nördlichen Völker zu starken, wehrhaften Kriegeren und ihre Vollblütigkeit, ebenfalls eine Folge der Temperatur ihres Landes, verleiht ihnen Kühnheit und Mut¹⁾. Daher sind sie imstande, Feinden, die von Süden kommen, erfolgreich Widerstand zu leisten und gegen sie die Freiheit des Landes zu verteidigen. Die Mohammedaner haben auf ihren Eroberungszügen weder Griechenland noch Italien unterwerfen können; in Frankreich wurde ihre Kriegsmacht vernichtet. Die Römer haben trotz ihrer sonstigen Erfolge im Norden und Westen keine dauernden Errungenschaften gemacht. Trajan besiegte zwar die Dacier und baute eine bewunderungswürdige Brücke über die Donau, aber Hadrian, sein Nachfolger, musste sie der eigenen Sicherheit wegen wieder einreißen lassen, da er bei den Unterworfenen dauernde Ruhe nicht zu schaffen vermochte. Die Völkerwanderungen zeigten ebenfalls eine „aequatoriale Tendenz“²⁾, wie die Einfälle in das römische Reich dartun. Die Normannen konnten in England nur deshalb Fuss fassen, weil sie von den Eingeborenen herbeigerufen waren; die natürliche Überlegenheit der Engländer zeigt die spätere Geschichte. Sie waren bessere Krieger als die Franzosen und haben viele Siege über diese davon-

1) cf. Vitruv p. 21.

2) cf. Ratzel, Anthro-po-Geographie I², p. 557.

getragen, obwohl die grössere numerische Stärke auf Seiten der Besiegten war. Die Briten mussten schon gleich nach Abzug der römischen Besatzungen in England die Angelsachsen zu Hilfe rufen, um sich der nördlich wohnenden Skoten erwehren zu können; später konnten sie die Schotten trotz eines zwölfhundertjährigen Kampfes nicht aus ihrer kleinen Heimat vertreiben. Ebenso haben die Eroberungen der türkischen Sultane im Norden ihre Grenze gefunden. Ferner zieht Bodin das Alte Testament als Beweis heran, in dem Gott seine Völker stets durch Heere aus dem Norden bedrohen lässt¹⁾. Die animalische Wärme der Nordländer gewährt ihnen im Felde auch den Vorteil, dass sie im Winter keine Quartiere zu beziehen brauchen, sondern mit erhöhtem Eifer weiterkämpfen, während die Südländer nur in der warmen Jahreszeit Krieg zu führen vermögen²⁾.

Der körperlichen Überlegenheit der nördlichen Völker über die südlichen stehen auch Nachteile entgegen. Wenn ihr Ansturm im Kampfe auch kühn und kräftig ist, so ermatten sie doch bald, wie übereinstimmend Caesar von den Galliern³⁾, Tacitus von den Germanen berichtet⁴⁾. Ferner erschläfft der an das kalte Klima gewöhnte Körper leicht im heissen Süden, während der Südländer im kalten Lande mehr Nahrung zu sich nimmt und infolgedessen frischer und rüstiger wird. Namentlich im Sommer bekommt es dem Nordländer schlecht, gegen Süden in den Krieg zu ziehen. Die Cimbern unterlagen den römi-

1) Meth. p. 87, Rép. p. 692.

2) Rép. p. 674.

3) Bell. gall. III; 19, 6.

4) German. 4.

schen Truppen, sonst wären sie dem Klima unterlegen. Die Franzosen erlitten vor Neapel grosse Verluste infolge der ungewohnten Hitze; von den Landsknechten, die unter Karl von Bourbon und Georg Frundsberg nach Italien gezogen waren, gingen nach der Plünderung Roms zehntausend zugrunde, ohne einen Schwertstreich getan zu haben. Südländer dagegen, die nach Norden ziehen, halten sich frisch; so die Truppen Hannibals in Italien, die Mauren und Araber in Europa, die spanischen Söldner Karls V. in Deutschland.

Trotz seiner körperlichen Stärke nun ist der Nordländer keineswegs der beste Krieger der Welt; ihm fehlt die geistige Ausbildung. Dem geistig hochstehenden Südländer aber mangelt es wegen der durch die Hitze verursachten Blutarmut an der nötigen Tapferkeit im Kampfe. Wie Vegetius und Vitruv, so hält auch Bodin die mittleren Völker für die besten Soldaten.

Die Tatsache: „la force et la vigueur ne vient que de la chaleur intérieure“¹⁾ spielt auch in der Wehrverfassung der Völker eine Rolle. Im Norden ist der Mann durch das kalte Klima länger rüstig und daher wehrfähig als im Süden. Während in Sparta die Männer nur bis zum vierzigsten Lebensjahre zur Heeresfolge verpflichtet waren, mussten die Römer bis zum fünfundfünfzigsten Jahre oder gar noch länger den Fahnen folgen. Die nördlichere Lage ihres Landes befähigte sie eben dazu.

Die rohe Gewalt der Nordländer ist ebensowenig wie die dem Abstrakten zugewandte Beschaulichkeit der Südländer zur festen Begründung eines Reiches

1) Rép. p. 673.

geeignet. Die Heere der Völkerwanderung, die aus dem Norden ihre siegreichen Züge nach Südeuropa, nach Asien und Afrika unternommen hatten, konnten dort kein Reich von Dauer gründen; „inopes a consilio“ verloren sie bald wieder die Herrschaft ¹⁾. Die mittleren Völker besitzen die Klugheit des praktischen Lebens „qui est propre aux actions humaines, qui est comme la pierre de touche, qui juge la difference du bien et du mal, de la justice et de l'injure, des choses honnestes et deshonestes“ ²⁾, oder wie Bodin sie an anderer Stelle charakterisiert: „Tertium genus est hominum qui pulcherrimas parendi et imperandi artes habent, qui viribus Australium calliditatem frangere et consilio Scytharum impetus coercere possunt“ ³⁾. Daher sind sie zur Lenkung der Staaten berufen. Die grössten Reiche sind demgemäss bei den Völkern der mittleren Gruppe entstanden; zu ihnen zählt Bodin die Reiche der Assyrer, Meder, Perser, Parther, Griechen, Römer, Kelten.

Die mindere geistige Begabung der Nordländer hat auch den Nachteil, dass sie ihre Gesinnung leicht wechseln. Einen wichtigen Einfluss hat dieses Schwanken auf den Gang der Reformation gehabt. Während die südlichen Völker fest bei dem Glauben ihrer Väter verharreten, verbreitete sich in den nördlichen Ländern rasch der Abfall von der Kirche. Wären die Deutschen ihrem neuen Glauben nun treu geblieben, so hätten sie leicht auch andere Völker überzeugen können: aber sie begannen schon bald, sich in eine Unzahl Sekten zu spalten. Ein Beispiel für die Gesinnungstreue der Südländer sieht Bodin in den Juden, die,

1) Meth. p. 92.

2) Rép. p. 671.

3) Meth. p. 91; cf. Vitruv p. 22.

Verheissungen und Drohungen in gleicher Weise trotzend, ihrem überkommenen Glauben treu geblieben sind.

Die Mittel, die die Regierung zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft anwenden muss, müssen ebenfalls der Natur des Volkes entsprechen. Bei den Nordländern, wo die rohe Körperkraft blüht, ist es Gewalt, bei den beschaulichen Menschen des Südens die Religion, bei den mittleren dagegen die Gerechtigkeit. — Die Gesetze der Nordländer berufen sich auf den Kampf, bei ihnen werden Streitigkeiten durch das Schwert geschlichtet. Diese rohen Gesetze konnten trotz allen Bemühungen bis auf den heutigen Tag nicht abgeschafft werden¹⁾. Die mittleren Völker, die vernünftiger und weniger stark sind, nehmen ihre Zuflucht zur Vernunft, zu Gesetz und Prozessen. Die Gesetzeskunde und das Prozesswesen sind in den mittleren Ländern ausgebildet worden. Alle Erlasse zur Ausrottung der Prozesswut bei den Franzosen waren vergebens: „le naturel des peuples y retournera tousiours“²⁾. Die Völker des Südens wenden List und Verschlagenheit an oder auch religiöse Mittel. Fast alle Religionen haben ihren Ursprung im Süden genommen, ebenso die okkulten Wissenschaften. „La clarté divine, ce me semble, luit beaucoup plus ès esprits nets et purifiés que non pas en ceux là qui sont souillés et troublés d'affections terrestres“³⁾. Es ist daher kein Wunder, dass die südlichen Völker durch religiöse Beeinflussung sich besser leiten lassen als durch Gewalt oder klugen Rat. Je weiter man

1) Rép. p. 686.

2) Rép. p. 687.

3) Rép. p. 687.

nach Süden vordringt, um so anhänglicher werden die Menschen an ihre Religion. Der fatalistische Glaube, dass alles gute und böse von Gott bestimmt sei, hat Aethiopien so lange in blühendem Zustande und die Einwohner in Gehorsam gegen ihren Herrn erhalten¹⁾. Von weitläufigen Rechtsgeschäften ist bei ihnen nicht die Rede. Wer diese Völker durch Gesetze und Erlasse regieren wollte, wie sie bei mittleren Völkern Geltung haben, würde den Staat bald ruinieren, ebenso wie derjenige, welcher die nördlichen Völker mit dem Prozesswesen, wie es in Frankreich und Italien üblich ist, beschenken wollte, bald sein Vorhaben einstellen müsste. So liess König Mathias von Ungarn zur Verbesserung der Rechtspflege in seinem Lande italienische Juristen kommen, musste sie aber auf Drängen des Volkes bald zurücksenden. Wer es unternähme, in Frankreich oder Italien das Prozesswesen auszurotten, würde das Volk in dauernden Aufstand stürzen. Griechen und Römer, also Völker der mittleren Gruppe, suchten die Streitfragen auf gütlichem Wege zu schlichten, während die nördlichen Völker ihr Recht mit den Waffen in der Hand, ja mit Plündern und Rauben suchen²⁾.

In der Gesetzgebung zeigt sich ebenfalls die verschiedene Veranlagung des Volkes. Die zum Tod Verurteilten werden im Norden auf sehr grausame Weise hingerichtet; die Strafen des Räderns und Pfählens stammen aus dem Norden. Dort ist auch die Sitte aufgekommen, Streitigkeiten vor Gericht durch den Zweikampf zu entscheiden. Ein Verfahren, das der

1) Meth. p. 109: quod ad Rempublicam tuendam et beatam vitam plurimum prodest. res adversas aequae ac prosperas ab unius praepotentis Dei voluntate fluere arbitrantur.

2) Rép. p. 687; Meth. p. 110.

Gerechtigkeit durchaus widerspreche, nennt Bodin das Duell, das jeden bei Verlust der Ehre zwingt, sich einem Gegner gegenüberzustellen, ohne auf die beiderseitigen Kräfte Rücksicht zu nehmen¹⁾. Als Zeugnis für die Grausamkeit der Nordländer gelten ihm auch die vielen Ermordungen von Königen und Fürsten in England²⁾. Als Ursache dieser Grausamkeit führt er wiederum den Mangel an Intelligenz an: „Car moins les hommes ont de raison et de jugement, plus ils approchent du naturel brutal des bestes qui ne peuvent se ranger à la raison, ny se commander, non plus que bestes“³⁾; in der Meth.: „ita fit ut Septentrionales ad crudelitatem impetu ferantur“⁴⁾, für welche Behauptung ihm Tacitus als Gewährsmann dienen muss. Von den Südländern kann er nicht leugnen, dass sie ebenfalls grausam sind; denn auch diese lassen sich bei Strafvollstreckungen unerhörte Grausamkeiten zu schulden kommen und haben furchtbare Torturen erfunden; er führt von ihnen Beispiele viehischer Rohheit gegen Feinde und Verbrecher an. Aber bei ihnen ist die Grausamkeit eine Folge ihres melancholischen Temperamentes. Die Gesetze der mittleren Völker sind dagegen keineswegs grausam; die Römer wählten zur Hinrichtung den Hungertod, die Griechen reichten den Verurteilten den Giftbecher.

Der kräftige Körperbau der Nordländer hat für sie noch die Folge, dass sie gern zu Leibwachen der Fürsten genommen werden. Nicht allein wegen ihrer Stärke, sondern auch weil wohlbeleibte Männer nicht arglistig sind. Im Altertume wie in der Gegenwart

1) Meth. p. 110.

2) Meth. p. 93.

3) Rép. p. 679.

4) Meth. p. 93; cf. Tac. Germ. 25.

finden deutsche und schweizerische Truppen in Italien vielfache Verwendung; selbst mohammedanische Fürsten in Afrika scharen sie um ihren Thron. Sie schützen den Staat, ohne ihn stürzen zu wollen, sie wollen lieber Krieger als Herrscher sein¹⁾. Als Chaerea, der Hauptmann der Garde des Caligula, an dem Kaiser zum Mörder wurde, erschlugen ihn seine Landsleute wegen des Verrates. Im Gegensatze hierzu steht es aber, wenn Bodin aus der körperlichen Beschaffenheit der Nordländer Treulosigkeit folgert: der Mangel an Verstand mache sie argwöhnisch und verleite sie zum Wortbruch²⁾.

Bei internationalen Verhandlungen müssen die Staatsmänner der natürlichen Veranlagung der Völker grosse Beachtung schenken. Wenn es sich darum handelt, zwischen zwei Völkern von ganz entgegengesetzter Veranlagung Frieden zu schliessen, ein Bündnis der beiden herbeizuführen oder sie gemeinsam in den Krieg ziehen zu lassen, so muss der Staatsmann oder Feldherr darauf sehen, dass zwischen zwei extrem veranlagte Völker ein gemässigttes Element geschoben wird. Gott ist in der Anordnung der Welt sehr weise verfahren: die mittleren Völker, die zwischen denen des Nordens und des Südens liegen, kommen mit beiden wohl aus: „Dieu par une sagesse esmerveillable a lié toutes choses par moyens convenables aux extrémités“³⁾. Philippe de Commines erzählt von englischen Gesandten, die sich darüber beklagten, dass die Erfolge ihrer Waffen gegenüber den Franzosen in den mit diesen geschlossenen Verträgen stets wieder verloren

1) Meth. p. 93; Rép. p. 679.

2) Meth. p. 94.

3) Rép. p. 675.

gegangen wären. Bodin berichtet gleiches von den Spaniern, „qui n'ont fait traité depuis cent ans avec les François, où ils n'ayent eu l'avantage“¹⁾. Als Beweis hierfür greift er einen Fall heraus, den Frieden von Cateau-Cambrésis 1559, den er folgendermassen darstellt. Unleugbar war die Macht Heinrichs II. gross und konnte er den Feinden die Stirne bieten; nichtsdestoweniger gewann Spanien in diesem Frieden ohne einen Kampf mehr, als es vierzig Jahre vorher gehabt hatte, und wie die Spanier später selbst zugestanden, hatten sie nie gehofft, Savoyen und Piemont den Franzosen zu entreissen. An der treuen Pflichterfüllung der französischen Unterhändler darf man nicht zweifeln; Bodin glaubt vielmehr, dass man auf spanischer Seite beschlossen hatte, mit Rücksicht auf das Naturell der Franzosen die Sache in die Länge zu ziehen. Diese „soudain et actif“, wurden des Hin- und Herziehens der Spanier müde und bewilligten ihnen, was sie wünschten. Bei allen Sitzungen und Versammlungen der Abgeordneten waren die Franzosen zuerst zur Stelle; wenn sie sich auch Mühe gaben, zuletzt zu kommen, scheiterte ihr Vorhaben doch an der List der Spanier, und durch ihre Ungeduld erweckten die Franzosen den Anschein, auf den Frieden erpicht zu sein. Den französischen Vertretern darf man hier keine Schuld beimessen: „ains à la nature, qui est difficile à vaincre“²⁾. Auch bei Unterhandlungen mit anderen Völkern zeigten die Franzosen wenig Gesetztheit; oft sprachen mehrere Gesandte zu gleicher Zeit. Die Spanier, die südlicher wohnen als die Franzosen, sind infolge ihrer geringeren anima-

1) Rép. p. 676.

2) Rép. p. 676.

lischen Wärme eben nachdenklicher und begabter als diese.

Auf die Form der Ehe wirkt die Landesnatur ebenfalls ein, da das Klima die geschlechtlichen Bedürfnisse beeinflusst. Das melancholische Temperament heisser Zonen erzeugt Lüsterheit, während das nördliche Enthalttsamkeit mit sich bringt. Daher herrscht im Süden Polygamie, im Norden und ebenso bei den meisten mittleren Völkern Monogamie. Die vielgepriesene Keuschheit der Germanen ist also keineswegs ein Ausfluss besonders starker Tugend, sondern lediglich eine Wirkung des Klimas. Die hohe Geburtenzahl bei den nördlichen Völkern, die nicht nur Grund war zur dichten Bevölkerung ihrer Heimat und regen Städtegründung, sondern auch zu einer sehr ausgedehnten Kolonisation und zur Aufstellung grosser Heere¹⁾, steht mit ihrer Enthalttsamkeit keineswegs in Widerspruch; sie sind fruchtbarer als die Südländer. „Est igitur causa generationis a calore et humore, libidinis ab utraque bile“²⁾. Dass die Form der Ehe nicht von Willkür, sondern von der Natur abhängig ist, muss der Gesetzgeber im Auge behalten. Um seinem Sohne Caesarion die Rechte eines legitimen Kindes zu verschaffen, wollte Caesar in Italien die Polygamie für gesetzlich zulässig erklären lassen, aber an der Veranlagung der Römer scheiterte sein Vorhaben. Jan van Leyden hat in Münster die Polygamie eingeführt, eine Massregel, die in erster Linie seinen Untergang herbeiführte; denn sie „troubla plus leur estat que toutes les autres loix et changements qu'il fit“³⁾.

1) Meth. 98; cf. Paulus Diaconus p. 23.

2) Meth. p. 110.

3) Rép. p. 684.

Ebenso vergeblich ist es, den an Polygamie gewöhnten Völkern ein Gesetz aufzuzwingen, das die Einführung der Monogamie befiehlt; alle Versuche römischer Kaiser, in Afrika die Vielweiberei abzuschaffen, hatten trotz Androhungen der schärfsten Strafen keinen Erfolg, eben weil es gegen die Natur der Südländer ist.

Die verschiedene geistige Begabung der Völker zieht auch eine Verschiedenheit der Altersgrenze für die gesetzliche Mündigkeitserklärung nach sich. In Frankreich ist nach der nördlichen oder südlichen Lage diese Grenze verschieden; im Norden ist es das fünfundzwanzigste Jahr, im Süden dagegen das neunzehnte oder zwanzigste. Die Vorzüge einer südlichen Lage für die geistige Ausbildung glaubt Bodin auch in der Gründungsurkunde der Universität seiner Heimat Angers anerkannt zu finden, die vom Jahre 1373 datiert ist: „*Quodque inter regiones alias regni nostri, civitas Andegavensis veluti fons scientiarum irriguus viros alti consilii solet ab antiquo propagatione quasi naturali providere*“¹⁾.

c) Spezieller Teil.

Die Konsequenzen, die Bodin auf Grund seiner allgemeinen Einteilung der Völker in drei Gruppen aus der Natur des Landes für seine Bewohner gezogen hat, sind nur bedingt gültig, das heisst nur dann, wenn die Länder im wesentlichen eben und kulturfähig sind. Wo beträchtliche lokale Differenzen auftreten, findet er weitere bedeutende Einwirkungen auf den Menschen: „*Quant au particulier, il se trouve en tous lieux et en tous païs des hommes de toutes*

1) Rép. p. 682.

sortes d'humeur, subjects à ce que j'ay dit plus ou moins. Davantage la situation particulière d'un lieu change beaucoup le naturel d'un país¹⁾.

Am auffälligsten zeigt sich die Abhängigkeit des Menschen von der Natur, je nachdem sein Aufenthalt auf dem Berge oder in der Ebene ist, oder, falls er im Tale wohnt, je nachdem das Tal sich nach Norden oder nach Süden zu öffnet. Der Unterschied zwischen Berg und Tal ist der zwischen Nord und Süd: „Sunt enim montani duri, agrestes, bellicosi, laboris patientes, minimeque ingeniosi“²⁾, und diese Eigenschaften kommen auch den Bergbewohnern im Süden zu.

Der Apennin bewirkt, dass die Toskaner von anderem Naturell sind als die Lombarden, die sie an Intelligenz weit übertreffen; ebenso sind die Bewohner von Arragon und andere Völker jenseits der Pyrenäen ganz verschieden von den Einwohnern der Gascogne und der Languedoc, die mehr nördlicheres Temperament haben. Florenz ist im Norden und Westen von Bergen eingeschlossen, nach Osten und Süden zu offen³⁾. Die Florentiner sind daher spitzfindiger als die Venetianer und klüger in ihren Privatangelegenheiten. Wegen ihrer Spitzfindigkeit aber verderben die Florentiner alles, wo die Venetianer weise Beschlüsse fassen; denn Menschen von geringerer Intelligenz verharren nicht eigensinnig bei ihrer Ansicht, sondern folgen gern der Vernunft. Bei Tälern, die unter demselben Breitengrade liegen, entsteht eine Temperatur-

1) Rép. p. 691.

2) Meth. p. 135.

3) Aus dem Klima von Florenz, das zwischen der rauhen Luft von Arezzo und der schweren von Pisa die Mitte halte, erklärt Varchi die Hochherzigkeit und Seelengrösse der Florentiner. Storia fiorent. IX.

verschiedenheit dadurch, dass sie nach Süden oder nach Norden geöffnet sind, und diese Temperaturverschiedenheit übt ihrerseits eine Einwirkung auf den Charakter der Bewohner¹⁾. Die Täler, die nach Süden geöffnet sind, haben Bewohner, deren Charakter dem der südlich Wohnenden ähnelt, während die Bewohner der nach Norden offenen Täler den Nordländern gleichen. Plato spricht nach Bodins Ansicht deshalb den Göttern seinen Dank dafür aus, dass er Athener, nicht Thebaner sei, weil die Lage seiner Vaterstadt der geistigen Entwicklung von Vorteil sei. Die nach Süden offene Lage Athens, die im Norden durch einen kleinen Berg geschützt ist, fördert die Pflege von Kunst und Wissenschaft, während in Theben das Waffenhandwerk blüht.

Die Bergbewohner gleichen darin den nördlichen Völkern, dass sie im Vertrauen auf ihre Körperkraft eine volkstümliche Verfassung oder wenigstens ein Wahlreich haben wollen. Sie dulden keine Unterdrückung, und wenn ihr erwählter König sich zum Tyrannen aufwerfen will, so vertreiben sie ihn. Die Einwohner der Schweiz, von Graubünden, die Bergbewohner von Fez, Marokko und Arabien leben in völliger Freiheit, keinem Herrscher untertan: „non pas pour l'assurance des lieux naturellement fortifiés; mais d'autant que leur naturel est sauvage, et ne se peut apprivoiser aisement“²⁾. Die Marsen galten als das kriegerischste Volk von ganz Italien, „vulgatum est illud sine Marsis triumphasse neminem“³⁾; die Schweizer haben die Herzöge von Osterreich oft geschlagen und ihre Tapferkeit hat es dahin gebracht, „ut principum

1) Rép. p. 692.

2) Rép. p. 694.

3) Meth. p. 135.

censores et magistri vocentur“¹⁾. Die absolute Monarchie bei diesen Völkern einzuführen versuchen, hiesse einen schweren Fehltritt tun. Auf die Sinnesart der Schweizer lässt auch ihr Gesetz schliessen, das jeden zum Waffentragen verpflichtet.

Gebirgige Landschaften sind infolge ihres verschiedenen Klimas Regionen ausgeprägter Gegensätze: „La diversité des hauts lieux aux vallées tire apres soy variété d’humeurs et de moeurs aussi“²⁾; die nahe Berührung klimatischer Gegensätze wird hier sehr folgenreich. Städte, deren Terrain uneben ist, sind Aufständen und Umstürzungen mehr unterworfen als diejenigen, die auf flachem Boden liegen. Rom, auf sieben Hügeln erbaut, war fast nie von inneren Unruhen frei. Die drei Parteien in Athen zu Solons Zeit waren eine Folge der Höhendifferenzen in der Lage der Stadt. Die Bewohner des hochgelegenen Stadtteils forderten Demokratie, die des unteren Oligarchie, die des Piraeus eine gemilderte Form der Aristokratie. Die Schweizer sind so eng miteinander verbündet wie noch nie ein Volk zuvor, aber sie regieren sich zum Teil aristokratisch, zum Teil demokratisch, je nachdem es ihrem durch die Lage bedingten Naturell entspricht. Die Venetianer waren zur Aristokratie geschaffen, die Florentiner zu einer volkstümlichen Verfassung. Die Aetoler werden als Gebirgsvolk wild und roh geschildert, ebenso die Arkadier, die gesetzlich verpflichtet waren, Musik zu pflegen, um die Rauheit ihrer Sitten zu mildern³⁾.

1) Ibid.

2) Rép. p. 663; cf. Ratzel, Anthropo-Geogr. I² p. 555.

3) cf. Polybius Histor. IV, 21, der die Sittenroheit in Zusammenhang bringt mit dem Aufenthalte im Gebirge; ähnlich Livius V, 33 von den Rättern, die in den Alpen ihre frühere hohe Kultur verloren hätten.

Die Bewohner der Täler dagegen sind gemeiniglich verweichlicht und verzärtelt. Ihr meist fruchtbares Land veranlasst die Bewohner zum Ackerbau, über den sie die militärische Ausbildung vernachlässigen; sie werden verleitet, Luxus zu treiben und hierdurch geschwächt. Ein unfruchtbares Land aber erzeugt kräftige Krieger, geschickte Handwerker oder emsige Kaufleute. Für das Wachstum der Städte ist wenig ergiebiges Land ebenfalls von Vorteil; da es nicht die Gier eines Eroberers reizt, leben die Einwohner in Sicherheit, und um ihren Unterhalt zu gewinnen, müssen sie Handel oder Gewerbe treiben, Beschäftigungen, die der geistigen Ausbildung sehr förderlich sind. Die Blüte von Athen, Nürnberg, Genua und Limoges führt Bodin auf ihre Lage in unfruchtbarer Gegend zurück ¹⁾.

Sumpfiger Boden erzeugt zwar grosse Menschen, aber sie sind kraftlos, während sandiger, trockener Boden gesund ist und kräftige Menschen trägt. Die Bewohner der Küstengegenden und der grossen Handelsstädte gelten ihm wie den alten Autoren für listig, verschlagen, geschmeidig. Er führt sogar ein Sprüchwort an: „Les hommes insulaires sont ordinairement trompeurs“ ²⁾. In den Küstengegenden, wo Handel und Verkehr die Menschen schnell geistig reif machen, können diese auch früher mündig gemacht werden ³⁾.

Schon ein Fluss kann zwischen den Bewohnern eines Landes wesentliche Unterschiede hervorrufen, wenn sein Lauf von Ost nach West oder umgekehrt gerichtet ist, wie etwa die Donau, der Po. Der Unterschied zwischen den Anwohnern des nördlichen und

1) Rép. p. 696; Meth. p. 138.

2) Rép. p. 696.

3) cf. p. 47.

südlichen Ufers tritt dann besonders scharf hervor, weil der gegenseitige Verkehr erschwert ist¹⁾. Die völkervereinigende Wirkung der Flüsse und ihre Bedeutung für die Staatenbildung übersieht Bodin gänzlich.

Die Häufigkeit der Winde übt ebenfalls auf den Geist des Menschen einen bedeutenden Einfluss aus. Wo die Luft durchweg ruhig ist, wie in Italien, Assyrien, Aegypten, ist der Sinn der Einwohner fest und gesittet; wo häufige Winde herrschen, wie in der Languedoc, in Oberdeutschland, Ungarn, sind die Menschen unstät und rauh²⁾. Da Beschaulichkeit einen gesetzten Sinn voraussetzt, ist sie in windigen Gegenden nicht zu finden.

Die Bewohner von Grenzländern sind kriegerischer und ungeselliger als die anderen, weil sie in beständigem Kriege leben³⁾. Die Engländer sind, seitdem sie mit Schottland und Frankreich Frieden geschlossen haben, ein zugängliches Volk geworden, während man früher sogar den englischen Kaufleuten ein besonderes Quartier einräumen musste, da sie sich in ihrer Unbändigkeit mit keinem Fremden vertrugen⁴⁾. Von seinen Landsleuten beklagt Bodin, dass infolge der inneren Kriege rohe Gesinnung eingerissen sei.

Von Einfluss auf Veranlagung und Sitten der Völker ist schliesslich auch noch ihre Verschmelzung

1) Meth. p. 136.

2) Meth. p. 138.

3) Die Erhöhung der Kriegsgefahr durch das Fehlen natürlicher Grenzen betont Sallust Bell. Jugurth. 79. wo er von den vielen Kämpfen zwischen Karthagern und Kyrenensern spricht: *ager in medio harenosus, una specie: neque flumen neque mons erat, qui fines eorum discerneret, quae res eos in magno diuturnoque bello inter se habuit.*

4) Rép. p. 697.

mit anderen Nationen. Wird eine Kolonie in ein fremdes Land geführt, so behalten die Menschen zwar anfänglich die Gewohnheiten ihrer Heimat bei, auf die Dauer aber unterliegen sie dem Einfluss der Landesnatur und vermischen sich mit den Fremden¹⁾. Die Sachsen, die Karl d. Gr. in Flandern ansiedelte, waren ja ursprünglich gänzlich von den Franzosen verschieden, aber jetzt haben sie sich vollständig assimiliert, und nur ihre Sprache erinnert noch an ihre Herkunft²⁾.

Bodins Theorie im Verhältniß zu seiner Weltanschauung.

Hiermit ist meine Darlegung der Anschauung Bodins über die Einwirkungen der geographischen Lage eines Staates auf sein politisches Leben beendet. Ein Vergleich mit den Leistungen seiner Vorgänger, die das Problem behandelt haben, zeigt seine Verdienste um die Lösung desselben. Die Mehrzahl der Beobachtungen Bodins finden wir bereits von antiken Autoren vertreten, wenn er auch stolz auf das vorgeschrittene geographische Wissen seiner Zeit die Äusserung tut: „*quo de genere nihil a veteribus scribi potuit, cum regionum ac locorum, quae non ita pridem patuerunt, penitus essent ignari: sed tantum quisque assecutus est, quantum probabili conjectura potuit*“³⁾. Strabos Darlegungen hat er nicht erreicht. Er hat sich von Hippokrates, den er sehr hoch schätzt⁴⁾,

1) Meth. p. 81: *videmus homines aequae ac stirpes mutato solo paulatim degenerare.*

2) Rép. p. 700.

3) Meth. p. 48.

4) Meth. p. 80: *cuius summa semper fuit auctoritas.*

dazu verleiten lassen, in erster Linie die Einwirkung des Klimas auf den Zustand der Menschen zu betonen. So geht er bei seinen Untersuchungen von einseitig physiologischem Standpunkte aus, wenn er auch weitblickender nach der Bedeutung der vertikalen Gliederung der Erde für den Menschen forscht, nach den Folgen fragt, die Meere, Flüsse, Bodenbeschaffenheit, Winde, Berührung mit anderen Völkern für ihn haben. Sein Verdienst ist es aber, dass er als erster in der Neuzeit die antiken Ideen wieder verfolgt, sie vollständig verarbeitet und an seinem historischen und geographischen Wissen geprüft hat. Seine Originalität beruht darin, dass er im Gegensatze zu der Gesamtzahl seiner Vorgänger die einzelnen Beziehungen zwischen Erde und Staat nicht vereinzelt erwähnt, sondern systematisch zusammenfasst. Er hat zuerst auf ihre Bedeutung für die Erklärung historischer Ereignisse hingewiesen, und wenn auch schon Plato ¹⁾ auf ihre Wichtigkeit für den Staatsmann hingewiesen hat, so hat Bodin ihm als erster den Weg gezeigt, wie er die Kenntniss dieser Beziehung verwerten kann.

Nun liegt es nahe, zu fragen, aus welchem Ideenkreise heraus, von welchen Anschauungen bestimmt Bodin zur Aufstellung seines Systems gelangte,

1) De leg. V, 16: καὶ γάρ, ὦ Μέγιστέ τε καὶ Κλεινία, μηδὲ τοῦθ' ἡμᾶς λανθανέτω περὶ τόπων, ὡς οὐκ εἰσὶν ἄλλοι τινὲς διαφέροντες ἄλλων τόπων πρὸς τὸ γεννᾶν ἀνθρώπους ἀμείνους καὶ χείρους, οἷς οὐκ ἐναντία νομοθετητέον. οἱ μὲν γέ που διὰ πνεύματα παντοῖα καὶ δι' εἰλήσεις ἀλλόκοτοὶ τ' εἰσὶ καὶ ἐναῖσιοι ἑαυτῶν, οἱ δὲ δι' ὕδατα, οἱ δὲ καὶ διὰ ταύτην τὴν ἐκ τῆς γῆς τροφήν ἀναδιδούσαν, οὐ μόνον τοῖς σώμασιν ἀμείνω καὶ χείρω, ταῖς δὲ ψυχαῖς οὐχ ἦττον δυναμένην πάντα τὰ τοιαῦτα ἐμποιεῖν. . . . οἷς ὁ γε νοῦν ἔχων νομοθέτης ἐπισκεψάμενος, ὡς ἀνθρωπον οἶόν τ' ἐστὶ σκοπεῖν τὰ τοιαῦτα, οὕτω πειρῶντ' ἄν τιθέναι τοὺς νόμους. cf. De leg. IV, 2.

und die Erörterung dieser Frage gibt zugleich einen Beitrag zur Darlegung von Bodins Weltanschauung.

Durch rastlosen Fleiss hat Bodin sich gründliche Kenntnisse auf mannigfachen Wissensgebieten erworben. Seine Belesenheit ist ausserordentlich gross. Seine Sprachkenntnisse ermöglichten ihm nicht nur das Verständnis fremder Schriftsteller, sondern veranlassten ihn auch häufig, sich in philologische Exkursionen einzulassen, die freilich der Einheitlichkeit der Darstellung zum grossen Schaden gereichen. Von seinem historischen Wissen zeugen sowohl seine *Methodus* wie seine *République*. Hat er sich doch auf dem Gebiete der Geschichte das Verdienst erworben, die mittelalterliche Auffassung von den vier Weltreichen bekämpft zu haben. Ein ganzes Kapitel hat er in der *Methodus* dieser Aufgabe gewidmet: „*Confutatio eorum qui quattuor monarchias aureaque saecula statuunt*“¹⁾. Die betreffende Weissagung des Daniel legt er zwar nicht aus; das Dunkel der Prophezeiung vermag auch er nicht zu erhellen, aber ihre bisherigen Deutungen verwirft er als unrichtig, ebenso wie den Glauben an ein goldenes Zeitalter. Seine Einsicht in historische Vorgänge wurde vertieft durch seine tätige Anteilnahme an dem erregten politischen Leben seiner Zeit, in dem er eine nicht unbedeutende Rolle gespielt hat. Geographische Studien hat er ebenfalls eifrig getrieben; von der „*cosmographia*“ sagt er: „*Huius enim tanta est cum historia cognatio et affinitas, ut altera alterius pars esse videtur*“²⁾. Sie ist für den Historiker die wichtigste Hilfswissenschaft; er verlangt von ihm, dass er sich inten-

1) *Meth.* p. 298.

2) *Meth.* p. 19.

siv mit ihr beschäftige und zwar fordert er nicht nur Kenntnisse der politischen Geographie, sondern dieses gesamten Wissensgebietes. Die Reisewerke, die zu seiner Zeit aktuelles Interesse erregten, wie die von Herberstein und Alvarez, zitiert er sehr häufig. Wo es ihm möglich war, verschaffte er sich durch Gespräche mit weitgereisten Männern, wie z. B. fremden Gesandten, weitere Aufklärung. Naturwissenschaftlichen Forschungen hat er ebenfalls obgelegen; eine Frucht derselben ist sein Buch: *Universae naturae theatrum*, Lyon 1596. Wird es auch als schlecht gerügt, so zeugt es doch für Bodins Interesse für diese Disziplin.

Auf den mannigfachen Wissensgebieten, die bei der Untersuchung eines so verwickelten Problems, wie es das des Zusammenhanges zwischen der Natur des Landes und der seiner Bewohner ist, in Betracht kommen, hat Bodin sich also wohl umgesehen. Den Charakter einer ernsten, auf sicheren Fundamenten ruhenden Wissenschaft trug am Ende des sechzehnten Jahrhunderts auch die Astrologie, die ja gerade in der Renaissance ihren Höhepunkt erreicht hat¹⁾. Hat Bodin auch den mittelalterlichen Wahn von den vier Weltreichen mit scharfem Verstande bekämpft, so ist er doch dem astrologischen Aberglauben erlegen, der allerdings ein wissenschaftliches Gewand trug. Zeugnisse hierfür finden wir in seinen Werken sehr häufig; ausführlicher hat er sein astrologisches Bekenntnis niedergelegt in dem vierten Buche seiner *République*²⁾. Einwände gegen den Sternenkult vom

1) cf. v. Bezold, Astrologische Geschichtskonstruktion im Mittelalter. (Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Herausgegeben von Quidde. Bd. VIII. Freibg. 1892.)

2) *Rép.* IV, 2. p. 542.

religiösen Standpunkte aus weist er zurück; wer den Sternen eine Macht über das Schicksal der Menschen zuschreibt, schädigt dadurch keineswegs die Ehrfurcht vor der göttlichen Allmacht, vielmehr erscheint diese, die den Himmelskörpern solch grossen Einfluss eingeräumt hat, in viel erhabenerem Lichte. Für die Verträglichkeit der Astrologie mit der Religion hätte Bodin ja leicht genügend Zeugnisse aus kirchlichen Kreisen anführen können, so den Kardinal Pierre d'Ailly, dessen astrologische Schriften er kannte¹⁾. Die wunderbaren Einwirkungen auf die gesamte Natur scheinen ihm so evident zu sein, dass er behauptet, sie könnten von keinem vernünftigen Menschen geleugnet werden. Wie das Leben des einzelnen, so ist auch das der Staaten von den siderischen Konstellationen abhängig. Dass nun die Zukunft der Staaten nicht einfach nach astronomischen Bestimmungen prophezeit werden kann, liegt an der Kompliziertheit des staatlichen Lebens und an den Irrtümern der Astronomen; vorausgesetzt überhaupt, dass Gott es gänzlich von den Konstellationen abhängig gemacht hat. Einen unbedingten Einfluss gesteht Bodin den Sternen nicht zu. Ist es unrecht, leichtsinnig aus den Konstellationen auf das Schicksal der Staaten zu schliessen, so ist es ebenso unrecht, einen Kausalnexus zwischen beiden zu leugnen. Trotzdem Bodin die Macht der Sterne mehrfach einschränkt, war er doch ein überzeugter Anhänger astrologischer Weltanschauung; er erinnert in etwa an unsern Celtes, der der Astrologen spottete und doch selbst einen ausgedehnten Planetenkultus trieb.

1) An anderer Stelle beruft er sich auf die geistlichen Astrologen.

Eng verbunden mit der Astrologie war stets die Zahlenmystik. Auch Bodin glaubt fest an eine geheimnisvolle Kraft gewisser Zahlen. Sie spielen im Leben der Staaten eine grosse Rolle, sie ermöglichen ein Urteil über ihre Zukunft und lassen erkennen, dass die Ereignisse nicht vom Zufalle abhängig sind. Dieser Glaube an das prädestinierte Schicksal der Staaten müsste die Menschen zu einer fatalistischen Weltanschauung führen; aber um dies zu verhüten, lässt Gott zuweilen den Dingen ihren natürlichen Lauf. Die Zahlen, die für Bodin in Betracht kommen, sind vor allem die Grundzahlen sieben und neun und die Verbindungen beider. Wie zum Beispiel die Zahl dreiundsechzig im Leben vieler bedeutender Männer verhängnisvoll gewesen ist, so die Zahl siebenhundertundneunzwanzig im Leben der Staaten. An einer Menge historischer Daten sucht Bodin den Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie zu erbringen. Doch auch für sie nimmt er eine unbedingte Zuverlässigkeit nicht in Anspruch; sie gilt nur soweit, „autant que la science de telles choses peut avoir de seureté: car de nécessité il n’y en faut point chercher“¹⁾.

Die Dreiteilung, die Bodin bei der Gruppierung der Völker angewandt hat, kehrt in seinen Anschauungen überall wieder; nicht nur der Zahl, sondern auch der inneren Bedeutung nach. „Nec certius historiae judicari (sc. possunt) quam si humani corporis, aut mundi siderumque coelestium imaginem proponamus“²⁾. Nimmt man an, dass den Volksgruppen gewisse Planeten zukommen, so ist die Sonne als Quell des Lichtes allen gemeinsam. Den südlichen Völkern weist er

1) Rép. p. 571.

2) Meth. p. 105.

Saturn und Venus zu, den mittleren Jupiter und Merkur, den nördlichen Mars und Luna. Durch diese Anordnung glaubt er die Wirkung der kosmischen Kräfte klar zu machen. Saturn erzieht die Menschen zur Beschaulichkeit und zum Forschen nach der Wahrheit, Jupiter zu klugem Handeln, Mars zu Künsten und Fertigkeiten: „*pertinet primus ad mentem, alter ad rationem, postremus ad φαντασίαν*“¹⁾. In jedem wohlgeordneten Staate besteht ebenfalls eine dreifache Gliederung: „*monent pontifices ac sapientes, jubent magistratus, exequuntur ministri*“, dieselbe Gliederung, wie sie uns in der „*respublica mundana*“ entgegentritt und in den Kräften der menschlichen Seele: „*mens ipsa monet, ratio jubet; sensus autem veluti satellites ad exequendum adhibentur*“²⁾. Dem Makrokosmos entspricht der Mikrokosmos. Nach weitläufigen Auseinandersetzungen mit antiken Schriftstellern bestimmt er den Sitz der einzelnen geistigen Vermögen im menschlichen Körper, und nach der Lage von Leber, Herz und Gehirn weist er dem Norden die rechte, den mittleren Völkern die Mitte und den südlichen die linke Seite im Weltbilde zu. Auch die Lebensalter des Menschen harmonieren mit seiner Theorie: die Nordländer sind Jünglinge, die Südländer Greise, die mittleren Völker stehen im Mannesalter³⁾.

Wie Bodin drei Arten der Geschichte unterscheidet: „*historiae, id est verae narrationis, tria sunt genera: humanum, naturale, divinum*“⁴⁾, so hat er auch die Weltgeschichte in drei Abschnitte geteilt. Die

1) Meth. p. 100.

2) Meth. p. 112.

3) Meth. p. 120.

4) Meth. p. 10.

Welt besteht sechstausend Jahre. Die ersten zweitausend Jahre sind charakterisiert durch die Pflege von Religion und Weisheit. Dann trat Saturn die Herrschaft an Jupiter ab, und Gründungen von Staaten und Kolonien, Gesetzgebungen bezeichnen die weiteren zweitausend Jahre bis zu Christi Geburt. Die folgende Zeit steht unter dem Zeichen des Mars; Entdeckungen, Erfindungen, grosse Kriege sind sein Werk. Es ist Bodin eine unleugbare Tatsache, dass diese Epochen durch das Hervortreten der erwähnten Tendenzen charakterisiert werden, und er sieht in ihr einen unfehlbaren Prüfstein für die Richtigkeit historischer Berichte.

Bodins Glaube an Astrologie und Zahlenmystik, an die vielen Beziehungen zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos zeigen einen Zug, der tief durch sein ganzes Wesen geht, das ist seine Überzeugung von einer unendlichen Harmonie im Weltalle, von einer stets waltenden Gesetzmässigkeit im Kosmos. Diese Weltanschauung finden wir von den hervorragendsten Geistern seiner Zeit geteilt. Es ist die neuplatonische der florentinischen Akademie, die sich mit Astrologie und Magie innig verwandt fühlte. Einer ihrer grossen Vertreter in Deutschland war Paracelsus, den Bodin sehr wohl kannte. Seine Lehre von den drei chemischen Prinzipien hat er allerdings nicht angenommen; er ist vielmehr, wie wir gesehen, bei der antiken Annahme von den vier Elementen stehen geblieben. Aber die Weltanschauung der beiden grossen Männer ist einander sehr ähnlich. Sigwart stellt die Bedeutung des Neuplatonismus für Paracelsus folgendermassen dar: „Dorthier entlehnt er die Unterscheidung einer drei-

fachen Welt, der intellektuellen, himmlischen und irdischen; diese Welten stehen in fortwährendem Verkehr, die Wirkungen der göttlichen Macht fließen durch die oberste Geisterwelt in die Gestirne, durch diese in die irdischen Elemente ein; der Himmel mit seinen Gestirnen hat ein Gegenbild an der Erde mit ihren Metallen, Pflanzen und Tieren, diese ihre Urbilder im Himmel; dasselbe was als Stern im Himmel existiert, existiert als Metall, Kraut, Tier auf der Erde; wer die Zeichen, die diesen Zusammenhang verraten, die Signatur der Dinge versteht, der erkennt das wahre Wesen und die geheime Wirkungskraft derselben. Alle drei Welten sind durch gegenseitige Sympathie verbunden, vermöge der die einzelnen Dinge der oberen Welten auf die unteren, die ihnen verwandt sind, wirken und die unteren auf die oberen“¹⁾. Aus diesem astrologischen Glauben heraus ist Bodin zur Aufstellung seiner Theorie gelangt. Oben²⁾ habe ich gezeigt, wie er sich die seelischen Eigenschaften der Menschen erklärt aus der Zusammensetzung der Elemente; diese Mischung der Elemente aber hängt von den Konstellationen ab: „*elementa vi caelestium corporum agitantur*“³⁾. Von der Überzeugung ausgehend, dass die Sterne auf die unbelebte Natur Einfluss ausübten, dass der Mensch als Produkt der Elemente von dieser abhängig sei, gewann er die grundlegende Anschauung von der Abhängigkeit des Menschen von der Landnatur. Seine Kenntniss der antiken Ansichten hierüber regte dann seine Untersuchungen fördernd an.

1) Sigwart, Theophrastus Paracelsus. Kleine Schriften I, p. 43. Freiburg u. Tübingen.

2) p. 33.

3) Meth. p. 96.

Lebenslauf.

Ich, Anton Meuten, katholischer Konfession, bin am 14. September 1878 in Hamburg geboren. Meinen ersten Unterricht erhielt ich auf der kath. Knabenschule meiner Vaterstadt, meine Gymnasialausbildung auf dem Städt. Gymnasium in Cöln, wo ich Ostern 1898 das Abiturientenexamen bestand. Ich besuchte folgende Universitäten: Bonn S.-S. 1898 und W.-S. 1898/99, München S.-S. 1899, Berlin W.-S. 1899/1900. Dann kehrte ich nach Bonn zurück, wo ich noch fünf Semester immatrikuliert blieb. Meine akademischen Lehrer waren in München Güttler, v. Heigel, Lipps, Lotz, Riehl; in Berlin Breysig, Klebs, Köhler, Oncken, Schmitt; in Bonn v. Bezold, Dietzel, M. Foerster, Gothein, Hampe, Litzmann, Nissen, Ritter, Schulte. — Allen meinen verehrten Lehrern sage ich an dieser Stelle herzlichsten Dank, vor allem Herrn Geh. Regierungsrat Dr. v. Bezold, der mir bei vorliegender Arbeit anregend und fördernd zur Seite gestanden hat.

Thesen.

1. Das Licinisch-Sextische Ackergesetz ist mit Livius (VI, 35) in das Jahr 367 v. Chr., nicht etwa in die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts zu setzen.
 2. Der im Jahre 1535 in Cöln erschienene Fasciculus rerum expetendarum ac fugiendarum ist von Ortvin Gratius herausgegeben.
 3. Bismarcks Behauptung (G. u. E. II, p. 116), der Kronprinz von Preussen sei 1870 ein Gegner des deutschen Kaisertums gewesen, beruht auf Irrtum.
 4. Zur völligen Klarstellung der Abwandelungen in der Bevölkerungsstatistik ist das Studium der Stammbäume erforderlich.
 5. Im historischen Unterrichte an den höheren Schulen muss die Kulturgeschichte mehr als bisher berücksichtigt werden.
 6. Der fremdsprachliche Unterricht an Realschulen ist möglichst in den betreffenden fremden Sprachen zu erteilen.
-

